AQUILA

Hilfskomitee AQUILA, Unterstützung der Missionsarbeit der Gemeinden in Kasachstan und Sibirien

"Darum, solange wir noch Zeit haben, lasst uns Gutes tun an jedermann. Allermeist aber an des Glaubens Genossen."

Galater 6,10

Klar und eindeutig stellt Apostel Paulus fest: Wir haben noch Zeit! Auch eignet sich diese Zeit gut dazu, Gutes zu tun! Doch diese Zeit hat eine bestimmte "Länge", sie ist begrenzt.

Dass unsere Zeit eine bewegte und unruhige ist, merken wir nicht nur aus den Ereignissen in der weiten Welt, sondern vielfach auch aus unserem Alltag. Dass die Zeiten böse und verführerisch sind, merken wir an der großen Geschwindigkeit, mit der unser "christliches" Abendland sich von Gottes Geboten und Prinzipien entfernt. Doch ändert das

nichts an der Tatsache, dass "wir noch Zeit haben"!

Gottes Wort ruft uns auf, diese Zeit mit "Gutes tun" auszufüllen. In Genuss dieses Guten kommen allerdings nicht wir selbst, sondern andere. Die Zeit, die wir zum Gutestun haben, wird von einer anderen abgelöst. Es heißt in Galater 6,9 "... zu seiner Zeit werden wir auch ernten, wenn wir nicht nachlassen."

Auch für die Missionsarbeit hatten wir in diesem Jahr und haben noch Zeit. Vieles war und ist noch möglich.

Gott sei Dank für die Zeit zum Gutestun!

"... ich will euch zu Menschenfischern machen"

Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen!

In den Verfolgungszeiten in der Sowjetunion hat man die Gläubigen, um sie zu erniedrigen, als "Menschenfischer" und "Seelenfänger" beschimpft. Die Atheisten schrieben in den Zeitungen, wir würden die Leute in eine Sekte hineinziehen und sie dann zugrunde richten. Aber der biblische Ausdruck "Menschenfischer" hat zweifellos eine positive Bedeutung. Wenn in ein Gewässer Giftstoffe hineingeraten, muss jemand, um die Fische zu retten, sie fangen und in ein anderes Gewässer bringen. In so einem edlen Sinne verstehe ich den Ausdruck "Menschenfischer". Gefangene Fische verlieren ihr Leben, Menschen jedoch, die aus dem Sündenschlamm gezogen werden, kommen ans Rettungsufer, gewinnen festen Boden für ihr Leben und freien Atem für ihre Brust.

Beim Überqueren des Flusses Angara mit unserem Orchester sahen wir, dass jemand am Ufer eine blaugrüne Farbe ausgegossen hatte. Als wir genauer hinschauten, merkten wir, dass es Algen waren. In kleinen Tümpeln an den Ufern des Flusses wimmelte es von Fischen, auf die sich die Möwen gierig stürzten. Nach dem Rückgang des Hochwassers waren die Fische des Flusses in den mit Wasser gefüllten Senken



Fischen ist nicht immer ein Vergnügen, sondern auch schwere Arbeit. Ein Fischernetz wird in den See Genezareth geworfen

zurückgeblieben und konnten jetzt die vom Fluss abgetrennten Tümpel nicht mehr verlassen. Wenn man die Fische vor den Möwen hätte retten wollen, hät-

> te man sie fangen und zum Fluss bringen sollen.

Auch die Menschheit geht zugrunde im Sittenverfall, im Bösen und im Laster. Doch der Herr sendet uns, sie zu retten und für das Reich Gottes zu gewinnen. Nicht umsonst vergleicht Jesus den Dienst eines Evangelisten mit der Arbeit eines Fischers.

Fischfang ist für einen echten Fischer eine Leidenschaft, ein Vergnügen. Am frühen Morgen kann man beobachten wie sich die Fischer mit Rucksäcken auf den Schultern auf den Weg zum Fluss machen. Wenn ich es richtig einschätze, ist für diese Leute der Sonnenaufgang, das feuchte Gras, der stille Wasserspiegel und die Morgenfrische Grund genug, ihren Schlaf und ihre Zeit zu opfern. Oft verbringen sie Tage und Nächte nur aus Leidenschaft am Gewässer ohne wirklich viele Fische zu fangen. Ich denke, für uns sollte das Evangelisieren ein leidenschaftlicher Wunsch sein. Und wenn sich die Mög-

In diesem Heft:

" ich will euch zu Menschenfischern
machen" 1
Reiseberichte
Begegnungen, die herausfordern 3
Kinder ohne Mütter 4
Frieden mit Gott in äußerer Not 5 3000 Kilometer durch
Kasachstan 6
Gott lenkte und segnete 8
Hörende und nichthörende Ohren 9
Aus dem Missionsdienst der Gemeinden
Die Sorge um verlorene und
gefundene Söhne und Töchter 11
Noch nicht zu spät12
Kinderfreizeiten 2001
In Jefimowka 13
In Jefimowka
Lerne gutes tun 14
Freizeit der "Sowjet Zerkwej" 15 Es gibt kein Feuer, weil es kein
Lager gibt 15
Zum ewigen Hafen 16
Eine gute Spur 16
Auf den Spuren unserer Geschichte
60 Jahre Vertreibung der
Deutschen in der Sowjetunion 17
Der 70-jährige Weg der Gemeinde
der EChB in Karaganda24
"Du hast dein Werk getan" 29
Dankesbriefe 30
Zur Religionsfreiheit in
Kasachstan 30
Meldungen, Gebetsanliegen 32

Herausgeber:

Hilfskomitee Aquila
Liebigstr. 8, D-33803 Steinhagen
Telefon: 05204-888003
Fax: 05204-888005
e-mail: info@lıkaquila.de
Erscheint viermal jährlich
Konto: Hilfskomitee Aquila,
Sparkasse Bielefeld, BLZ 480 501 61
Kontonummer 44 112 480

Ansprechpersonen:

- Woldemar Daiker, Tel.: 0521-7724020, Fax: 0521-7724022
- Jakob Penner, Tel.: 05247-1832, Fax: 05247-10207
- Peter Bergen, Tel.: 02631-53792,
 Fax: 02631-53741
- Erich Liebenau, Tel./Fax: 06233-42505

"... ich will euch zu Menschenfischern machen"

lichkeit bietet mit jemandem über Jesus zu sprechen, so kann ein echter Evangelist nicht schweigen und wird mit Freude die Gelegenheit nutzen.

Natürlich sind wir vom Wesen her alle verschieden, manche sind redselig, andere eher schweigsam. Doch die innere Freude bei der Wortverkündigung sollte in uns allen vorhanden sein und uns anspornen, ein Gespräch über Jesus anzufangen und verlorenen Seelen den Weg der Rettung zu zeigen.

Aber das Menschenfischerdasein bereitet nicht immer nur Freude. Es ist oft schwere Arbeit.

Einmal waren wir im Winter in Igarka am unteren Lauf des Jenissej. Es war eisig kalt und windig (Temperaturen bis zu -30°C). Von unserem Hotel aus, das sich am Flussufer befand, konnte man die Zelte der Fischer auf dem zugefrorenen Fluss sehen. Dort saßen dann die Fischer und angelten. Nicht alle hatten Zelte, manche saßen auch einfach so auf dem Eis neben dem Eisloch. Ein Fischer hat mir erklärt, wie das Fischen im Winter abläuft. Es gibt Einrichtungen und Handgriffe, mit denen die Netze durch ein Loch im Eis heruntergelassen und durch das andere Loch wieder herausgezogen werden.

Das alles kann mit Handschuhen getan werden. Doch die Fische müssen mit bloßen Händen aus den Netzen herausgenommen werden, eine andere Möglichkeit gibt es nicht.

Die Fischgewässer befinden sich oft in weit entlegenen, schlecht erreichbaren Gegenden, und trotzdem machen sich die Fischer die Mühe dorthin zu gelangen.

Der Dienst eines Evangelisten ähnelt der Arbeit eines Fischers sehr. Es müssen entlegene Ortschaften besucht werden, wo es nur eine kleine Gruppe Geschwister gibt, oder wo sich vielleicht nur eine Person bekehrt hat. Die schlechte Erreichbarkeit der Orte aufgrund der Infrastruktur oder der Witterung sollte kein Hindernis sein. Man muss einen Weg dahin finden. Evangelisation ist keine Romantik, es ist schwere Arbeit, Und sehr oft kann man diese Arbeit nicht hinausschieben, auch

wenn man zu müde ist, oder vielleicht keine Lust oder Zeit hat. Auch der Hunger und das Schlafbedürfnis sollten uns nicht stoppen können. Wenn eine Person ein Gespräch braucht, wird alles andere beiseite gelegt, weil sich vielleicht nie wieder eine Gelegenheit dazu bietet.

Der Fischfang ist eine Kunst. Es kommt vor, dass die Fische nicht anbeißen, obwohl sie da sind. Es gibt verschiedene Fische, und sie müssen auf unterschiedliche Art gefangen werden. Manche bevorzugen die Tiefe, die andern suchen von der Sonne durchwärmte Plätze, wieder andere bleiben lieber in dunklen Höhlen oder suchen kühle Quellen mit sauberem Wasser. Erfahrene Fischer kennen die Schlupfwinkel der Fische und die verschiedenen Methoden sie zu fangen und tauschen ihre Erfahrungen untereinander aus, damit sie größere Erfolge aufweisen können.

Evangelisation ist auch gewissermaßen eine Kunst. Wir begegnen unterschiedlichen Menschen: Intelligenten und Ungebildeten, Interessierten und Desinteressierten. Unsere Zuhörer haben verschiedene Nationalitäten, sie haben verschiedene Charaktere, verschiedene religiöse Anschauungen und



Auch in den entlegenen, schwer erreichbaren Ortschaften versucht man zu "fischen"

sind verschieden erzogen. Ein Evangelist sollte jeden von ihnen zu Jesus bringen wollen und deshalb auch mit ihnen reden können.

Auf die Frage, was zu tun sei, wenn kein Fisch ins Netz geht, antwortete mir ein Fischer: "Man sollte ein feinmaschigeres Netz legen." Mir gefiel seine Antwort. Beim Evangelisieren darf es zu keiner Eintönigkeit oder Förmigkeit kommen. In den 90er Jahren z.B. schrieben wir einfach eine Anzeige, wann und wo ein Gottesdienst statt-

"... ich will euch zu Menschenfischern machen"

finden sollte, und die Zuhörer kamen hin. Heute bringt so eine Anzeige nicht mehr viel. Ich denke, wir sollten nach anderen Möglichkeiten suchen. Heutzutage müssen wir von Haus zu Haus gehen und die Leute persönlich einladen und können uns trotzdem sicher

sein, dass zum Gottesdienst nur wenige kommen. Es können auch Anzeigen genutzt werden, doch müssen sie gut durchdacht und ansprechend gestaltet werden. Es sollte darauf hingewiesen werden, wenn bei Evangelisationen Chöre oder Musikgruppen dienen.

Es gibt natürlich auch falsche Methoden. Beim Fischen wird manchmal die grausame Methode angewandt, bei der die Fische betäubt werden. Danach werden die großen Fi-

sche herausgenommen und die kleinen weggeworfen. Beim Evangelisieren gibt es auch Methoden, die man nicht gutheißen kann. Wenn wir so eine falsche Methode anwenden, stoßen wir die Leute ab und fügen den Neubekehrten Schaden zu. Das Fernsehen zum Beispiel ist keine gute Methode, ebensowenig das Zeigen von Videofilmen. Die Seelen, die dadurch zum Glauben kommen, könnten durch denselben Fernseher wieder verführt werden.



Am 30. September kamen in Saran über 3000 Menschen um das Wort Gottes zu hören. Leider passiert so etwas nur selten. Das Interesse am Evangelium wird immer geringer

Für die Menschen, die an den großen Flüssen Sibiriens zu Hause sind, ist der Fischfang oft die einzige Möglichkeit, sich zu ernähren. Durch die vielen Verbote der Regierung sind sie

gezwungen, es nachts und heimlich zu tun, wenn sie nicht verhungern wollen.

Für uns sollte das Evangelisieren auch lebensnotwendig sein. Wir dürfen uns nicht von der Laune der Behörden, die es versuchen zu verhindern, abhängig machen, denn Gottes Befehl

zählt mehr, als die Regelungen unserer Vorgesetzten. Wir müssen auf jeden Fall evangelisieren und dürfen uns von der Verwaltung nicht aufhalten lassen.

Jesus sagte zu seinen Jüngern, sie sollen "Menschenfischer" sein. Diese Worte gelten auch uns. In den Jahren der Verfolgung hat es auch immer Menschenfischer gegeben. In dem letzten Jahrzehnt haben sehr viele Menschen zu Gott gefunden. Auch heute sollen wir

Seelen für den Herrn und für das Reich Gottes gewinnen. Möge der Herr uns dabei helfen.

Valentin Voth, Prokopjewsk (aus "Sibirskije Niwy" Nr. 3/2001)

Begegnungen, die herausfordern

Sommereinsatz in Kasachstan

Durch die Gnade Gottes durften wir in diesem Sommer im Norden Kasachstans einen zweiwöchigen Einsatz durchführen. Am 27. Juli flogen wir nach Kasachstan. Wir waren eine Gruppe von sieben Brüdern aus Harsewinkel.

Unser Ziel war es, einige kleine Gruppen zu besuchen, sie im Glauben zu stärken und zu ermutigen. Wir wollten unseren Geschwistern und allen Leuten, denen wir begegnen, Gottes wunderbare Liebe und Fürsorge vor Augen zu führen. Dabei durften wir selber immer wieder diese Liebe Gottes und seinen Segen erfahren. Gott erhörte unsere Gebete und auch die Gebete unserer Ge-

meinde und gab uns Gnade diesen Dienst auszurichten. In den Botschaften, Liedern und Gedichten kamen wir immer wieder auf Jesu Tod am Kreuz von Golgatha zu sprechen. Diese Liebestat verbindet die Christen auf der ganzen Erde und sie bewegte uns nach

Kasachstan zu gehen um Menschen, die uns bis dahin völlig unbekannt waren, zu besuchen.

Noch bevor wir losfuhren zeigte Gott uns seine Allmacht und Güte. Einige Tage vor der Reise verletzte sich einer von uns und dachte schon, er müsse zu Hause bleiben. Doch Gott half und wir konnten als vollzählige Gruppe reisen. In Kasachstan besuchten wir die drei Familien Lö-

Reiseberichte

wen, die im letzten Jahr von Harsewinkel zum Dienst nach Saporoshje, Jessil und Balkaschino gezogen waren. Mit ihnen besuchten wir dann die Gruppen an verschiedenen Orten, die von diesen Gemeinden betreut werden, und einige weitere kleine Gemeinden.



Die Reisegruppe mit den Dorfbewohnern

Doch dienten wir nicht nur den Gruppen Gläubiger, sondern auch einigen Leuten, die uns der Herr in den Weg stellte. Am Anfang unseres Einsatzes, als wir von Jessil aus einige etwas weiter entfernt liegende Gruppen be-

Weller chileful negerice oruppen be—sienschofffune

Die Brüder aus Harsewinkel auf einer Raststätte in Kasachstan

suchten, trafen wir auf unserem Weg einen Jungen, der uns bat, ihn eine Strekke mitzunehmen. Später stellte sich heraus, dass es gar kein Junge, sondern eine junge Frau war, die auf Grund ihrer Kleidung und ihrer Frisur wie ein Junge aussah. Sie erzählte uns, dass sie auf dem Heimweg nach Koktschetaw sei. Aus Geldmangel machte sie den Weg zu Fuß. Sie war schon vier Tage unterwegs und ganz erschöpft. Bis zum Ziel waren es aber noch mehr als 100 km. Andrej Block, der Gemeindeleiter aus Jessil, unterhielt sich mit ihr und lud sie zum Gottesdienst ein. Sie nahm die Einladung an und kam mit uns mit. So wohnte sie zum ersten Mal in ihrem Leben einer christlichen Versammlung bei und hörte die frohe Botschaft.

Sie war sehr aufmerksam und es standen Tränen in ihren Augen. Zum Abschied gab ihr Bruder Andrej noch ein Traktat und die Adresse des Gemeindehauses in Koktschetaw. Wir hoffen und beten, dass auch diese Frau, die so unerwartet mit dem Worte Gottes in Berührung kam, sich zu dem Herrn bekehren und Frieden finden kann.

Im Dorf Saporoshje gab Gott uns eine Gelegenheit, vielen Einwohnern des Dorfes von seiner Liebe zu erzählen. Wir wurden zur Beerdigung eines jungen Mannes, der bei einem tragischen Autounfall ums Leben gekommen war, eingeladen. Der Mann sowie auch die meisten der Trauergäste, waren ungläubig. Für die Frau des verstorbenen Mannes war es ein harter Schlag und eine

ernste Sprache Gottes, denn dies war schon ihr zweiter Mann, der gestorben war. Sie hatte das Wort Gottes schon gehört und auch christliche Bücher gelesen. Ihre beiden Schwestern hatten sich schon früher bekehrt. Lasst uns be-

> ten, dass auch diese betroffene Frau Trost und Vergebung bei Jesus finden könnte.

Noch ein weiteres Erlebnis ist uns besonders in Erinnerung geblieben. Wir besuchten in der Nähe von Balkaschino ein kleines Dorf, mit dem Namen Kljutschjowka. Hier sah es sehr traurig aus, die Bewohner leben sehr arm und sind dem Alkohol

verfallen. Der Bruder aus Balkaschino erzählte uns, dass es schon vorgekommen sei, dass sie dort keine Versammlung durchführen konnten, weil fast alle im Dorf betrunken waren. Auch als wir dort einen Gottesdienst hielten, waren einige der Zuhörer angetrunken.

Doch hatte Gott in diesem Dorf schon ein kleines Feuer angezündet. Vor einiger Zeit durfte sich dort ein junges Ehepaar bekehren. Es gibt auch andere Leute in diesem Dorf, zu denen der Geist Gottes redet, so dass Hoffnung besteht, dass noch andere Dorfbewohner Frieden mit Gott finden.

Ähnlich durften wir auch an anderen Orten Gottes Liebe und Gnade wirken sehen. Wir sind dem Herrn dankbar, für die Möglichkeit, diesen Einsatz durchzuführen.

> Waldemar Neumann, Harsewinkel



Diese Jungs sehnen sich nach einer MAMA

Kinder ohne Mütter

Schon lange hatten wir uns auf die Vier Wochen im Kinderheim Saran gefreut. Nun war es endlich so weit. Erwartungsvoll kamen wir am Flughafen in Karaganda an. Es war früh am Morgen. Wir wurden zum Kinderheim gebracht und standen staunend vor dem prächtigen Gebäude. Nein, so hatten wir es uns trotz der vielen Bilder, die wir gesehen hatten, nicht vorgestellt!

Nach ein paar Tagen des Einlebens begann für uns der "Alltag". Wir wurden mit in den Schichtdienst eingeteilt und hatten somit alle Hände voll zu tun. Zu der Zeit befanden sich im Heim 46 Kinder, die von acht Erziehern im Wechsel betreut wurden.

Man kennt sie schon, die Geschichten ihrer furchtbaren Vergangenheit und doch berührten sie uns ganz neu. Jetzt hatten wir die Kinder vor Augen, mit ihren Problemen, ihren seelischen Verletzungen und mit ihrer großen Sehnsucht nach Liebe, Geborgenheit und Frieden.

Ganz besonders sehnten sie sich nach einer Mutter. Die ganz kleinen Kinder, die Drei- und Vierjährigen, nannten fast jede erwachsene Frau zuerst einmal "Mama". Auch wir wurden so gerufen. Hörte man nicht gleich auf diesen Namen, nannten sie den richtigen Namen der Person. Doch sie versuchen es immer wieder mit dem Ruf "Mama".

Ich war stolz auf so einen Ehrentitel. Doch vielmehr berührte es mein Herz ganz stark. Diese kleinen Kinder hatten ihre Mutter niemals kennengelernt. Sie wussten nicht, wie es ist, eine Mutter zu haben. Es schnürte mir die Kehle zu, wenn ich sie wieder durch den Flur mit

dem Ruf "Mama" auf den Lippen gehen hörte. Es erinnerte mich immer wieder daran, dass sie keine echte Mutter hatten.

Doch auch die älteren Kinder sehnten sich nach einer Mutter. Allerdings war es die Sehnsucht nach ihrer eigenen Mutter, die sie einmal kennengelernt haben. Auch wenn die Mutter ihr Kind nicht liebte, Alkoholikerin

war und ihr Kind dazu noch schlug, das Kind sehnte sich trotzdem nach dieser Mutter.

Als ich eines Abends alle Mädchen zu Bett gebracht hatte, machte ich noch einen kurzen Rundgang auf der Etage. Da hörte ich aus einem der Schlafräume ein unterdrücktes Schluchzen. Ich kam näher. Die drei Mädchen lagen in ihren Betten, eines weinte, die anderen hörten bedrückt zu. Ich ging zu dem weinenden Mädchen, setzte mich auf die Bettkante und fragte nach dem Grund ihrer Trauer. Sie antwortete nicht. "Hat dich jemand beleidigt?" Kopfschütteln. "Hast du Schmerzen?" Wieder Kopfschütteln. Sachte streichelte ich über ihren Kopf und versuchte sie zu trösten. Da brach es aus ihr heraus: "Ich will zu meiner Mama!"

Was sollte ich der Elfjährigen sagen?! Ihre Mutter befand sich im Gefängnis und wollte von ihrer Tochter eigentlich nichts wissen. Stumm streichelte ich sie weiter. In meinem Herzen betete ich zu Gott, dass er dem Mädchen Frieden schenken möge. Nach und nach beruhigte es sich und schlief dann ein.

Diese Erlebnisse lehrten mich unter anderem neu für meine Mutter zu danken, die mich immer noch liebt, für mich sorgt, die mich immer gewollt hat, mich nie irgendwohin abgegeben hat, die mich christlich erzogen hat und vieles mehr für mich getan hat.

Lasst uns für die Kinder des Kinderheims beten, dass sie Frieden finden und erfahren, dass Gott sie liebt. Er möchte ihr Vater und ihre Mutter sein.

"Ein Vater der Waisen… ist Gott…" (Ps. 68,6)

"...bei Dir finden die Verwaisten Gnade." (Hos. 14,4)

Elisabeth Daiker, Bielefeld

Frieden mit Gott in äußerer Not

Entsetztes Kopfschütteln ging durch die Reihen der Christen in Kasachstan, als wir ihnen von der Einführung seit 1. August 2001 der "Homo-Ehe" in Deutschland erzählten. Das lag für diese bibelgegründeten Menschen außerhalb ihrer Vorstellungskraft und unterstrich für sie die Beobachtung, dass wir in der Endzeit schon weit vorangeschritten sind. Genauso fassungslos reagierten sie auf die Meldung, dass in Holland inzwischen die aktive Euthanasie (Tötung behinderter und schwerkranker Menschen) möglich ist.

Kasachstan – heile Welt im südöstlichen Zipfel der früheren Sowjetunion? Leider nicht! Bei unserem 14-tägigen Missionseinsatz im Karagandagebiet vom 9.-23. August 2001 lernten

wir Licht- und Schattenseiten dieses weithin von der Steppe geprägten Landes kennen. Wir trafen Menschen mit einer überwältigenden Gastfreundlichkeit, die trotz eigener Armut ihr Letztes geben. Wir begegneten lebendigen, wachsenden Gemeinden mit großem geistlichen Tiefgang. Wir kamen aber auch mit Problemen in Berührung, die das Land und seine Leute kaputt zu machen

drohen: Arbeitslosigkeit, Alkoholismus, Drogensucht, Okkultismus, neuerdings auch Pornographie und die Bedrohung der Gemeinden durch Sekten und Irrlehren aus der charismatischen Rich-

> tung wie den "Toronto-Segen", "Gottesdienste" mit Tanz und ähnliches.

> Insofern waren Vorträge über Themen wie "Endzeit", "Okkultismus", "Sekten", aber auch "Was heißt Christsein?" und "Leid überwinden" am rechten Platz. Diese konnten dank Gottes Hilfe ein bis drei Mal täglich in verschiedenen Gemeinden stattfinden. Da ich selber die russische Spra-

che nur wenig beherrsche, wurde ich von meiner Frau, die in Kasachstan aufgewachsen ist, übersetzt. Dabei stießen wir auf großes Interesse und erlebten viele bewegende Gespräche.

Ein junger Mann erzählte uns, wie er in Moskau Drogen verkaufen wollte. Dabei wurde ihm von Christen ein Traktat überreicht, und er kam zum lebendigen Glauben. Nun trägt er immer in seiner Tasche, wenn er in die Stadt geht, Traktate zum Verteilen.

Bei einem Ehepaar war die Ehe durch Konkurs des Betriebs und den Alkoholismus des Mannes zerrüttet. Die Frau erkrankte an einer lebensgefährlichen Blutvergiftung. Christen waren die einzigen, die ihr in dieser Not beistanden. Dies bewegte das Herz der beiden so, dass sie zum Glauben kamen, als Ehepaar wieder zusammenfanden und nun eine evangelikale Gemeinde in Karaganda besuchen.



Ehepaar Gassmann bei einem Verkündigungsdienst in Mirnyj, Kasachstan

Nach den Vorträgen über Okkultismus wurden jedes Mal sehr viele Fragen gestellt, und viel Not kam zum Vorschein. Besonders beeindruckend war eine frühere aktive Zauberin, die am Ende einer Veranstaltung auf uns zukam. Sie konnte das Vorgetragene aus eigener Erfahrung bestätigen und bezeugte, wie sie zum Glauben an den Herrn Jesus Christus gefunden hatte. Sie betet nun, dass auch ihre Tochter ein Kind Gottes wird.

Solche Zeugnisse waren ermutigend. Auf der anderen Seite nehmen die geschilderten Nöte in Kasachstan überhand, und es ist noch viel Aufklärungsarbeit und Mission notwendig.

Politisch gesehen, bereiten die Auswanderungswelle und der krasse Gegensatz zwischen Stadt und Land mit der daraus resultierenden Landflucht



Die Erzieher ersetzen die Mutter

dem kasachischen Staat große Probleme. Seit dem Fall des Eisernen Vorhangs haben Millionen Deutsche, aber z.B. auch Juden und Russen Kasachstan verlassen und sind überwiegend in die Länder ihrer Vorfahren zurückgekehrt. Ein regelrechter "Exodus" hat stattgefunden. Und nun stehen ganze Stadtteile und Wohnblocks leer – ein gespenstisches Bild. Oft bleibt nur der Abriss dieser oft nur wenige Jahrzehnte alten Gebäude.

Besonders groß ist die Not in vielen Dörfern, wo es zum Teil kaum oder keinen Strom und kein Wasser gibt. Erschüttert hat uns z.B. der Gegensatz zwischen dem Dorf Mirnyj und der Stadt Karaganda. In Mirnyj, wo wir uns zwei Tage aufhielten, werden zahlreiche Häuser abgerissen. Die Ziegel werden gesammelt, um sie als Baumaterial für die Städte (vor allem für die Hauptstadt Astana) zu verwenden. Wasser gibt es nur alle drei

Tage. Strom ist erst ab 21 Uhr abends vorhanden, und um 24 Uhr gehen urplötzlich alle Lichter aus (manchmal auch schon früher). In Karaganda dagegen wird eifrig gebaut und es herrscht die ganze Nacht Festbeleuchtung, nicht nur in den immer zahlreicher entstehenden Vergnügungsparks. Diese Zustände erschienen uns als große Ungerechtigkeit zum Nachteil der Landbevölkerung.

Um so beeindruckender war für uns die Begegnung mit Menschen, die als Missionare und Verkündiger des Wortes Gottes in den oft sehr abgelegenen Dörfern leben. Sie teilen freiwillig mit den Dorfbewohnern die materielle Not, die in den Städten im Durchschnitt doch noch etwas geringer ist. Doch wir können bezeugen, dass wir in manchen Dörfern Menschen begegnet sind, die einen tiefen inneren Frieden mit Gott ausstrahlen.

Während sich in den Städten schon mehr und mehr die westliche Dekadenz und Oberflächlichkeit ausbreitet, fanden wir auf dem Land noch einen Hunger nach dem Wort Gottes. Dort fanden wir einen Missionseifer vor, der seinesgleichen sucht und den es auch in Deutschland leider nur noch selten gibt. Besonders bewegt hat uns die Begeg-

nung mit zwei jungen Familien, die aus den Städten in entlegene Steppendörfer gezogen sind, um unter ärmlichsten Bedingungen aber mit brennenden Herzen den Menschen das Evangelium zu verkündigen. Möge Gott ihre Arbeit reichlich segnen!

Abschließend möchten wir über einige persönliche Führungen berichten, die wir im Zusammenhang mit diesem Einsatz erlebten. Es grenzt bereits an



Die freundlichen Gastgeber aus Mirnyj

ein kleines Wunder, dass wir überhaupt den Dienst wahrnehmen konnten. Da wir uns relativ spät anmeldeten, gab es keine Flugtickets – und wir standen auf der Warteliste. Dann wurde unser Glaube vor der Abreise massiv erprobt, weil unsere Pässe mit Visum erst eine (!) Stunde vor der Abfahrt zum Flughafen ankamen. Am Flughafen in Stuttgart selber erlebte ich (Lothar) die längste Warteschlange meiner bisherigen – recht ausgedehnten – Reisetätigkeit, da ich zum ersten Mal nach Kasachstan reiste (meine Frau war dies bereits gewöhnt).

In Karaganda angekommen, erfuhren wir immer erst einige Stunden vorher, welche Themen in welchen Gemeinden vorgetragen werden sollten - und der HERR half immer hindurch. Während unserer Anwesenheit Kasachstan fand gerade das 70-jährige Jubiläum der "Anfänge des Glaubensund Gemeindelebens in Karaganda" statt - und wir konnten an diesen Denkund Dankfeierlichkeiten teilnehmen und Grüße aus Deutschland überbringen. Zum 70-jährigen Bestehen der Gemeinden erschien - bisher nur auf Russisch - ein dokumentarischer Bildband, welcher Leiden, Verfolgung und Erwekkung in Kasachstan anschaulich beleuchtet.

Eine besondere Überraschung und Freude war es für uns, dass in Kurminka, wo meine Frau aufgewachsen ist, am 26. August – leider schon nach unserem Abflug – von einer Evangeliumschristen-Baptistengemeinde ein Gemeindehaus eingeweiht wurde. Dank sei dem HERRN, dass Er in diesem früher geistlich recht finsteren Dorf nach mehreren Evangelisationseinsätzen der letzten Jahre nun doch noch eine kleine

Erweckung geschenkt hat!

Es ist unser Wunsch und Gebet, dass der HERR die Gemeinden Kasachstan segnet und weiter - innerlich und äußerlich - wachsen lässt, auch wenn fast alle Deutschen, deren Vorfahren großteils die Gemeinden vor 70 Jahren und danach gegründet haben, inzwischen ausgewandert sind. Wir haben erlebt, wie Gott diese Lücken durch Russen und zunehmend auch Kasachen und andere ethnische Gruppen ausfüllt und großen Wachs-

tum schenkt. Wir sind zuversichtlich, dass Er dies auch weiterhin tun wird.

Lothar und Anna Gassmann, Pforzheim

3000 Kilometer durch Kasachstan

Am 29. Juni trafen wir uns mit 14 Personen am Frankfurter Flughafen, um für einen Einsatz nach Saran in Kasachstan zu fliegen. Es freute uns sehr, dass wir am Flughafen gleich zwei weitere Gruppen von Gläubigen trafen, die wie wir in Kasachstan Gott dienen wollten.

Nach zwei Zwischenlandungen, kamen wir am nächsten Morgen müde aber wohlbehalten in Karaganda an, wo wir von zwei Brüdern zu unserer Unterkunft in Saran gebracht wurden. Die Brüder vor Ort hatten schon ein Programm für uns aufgestellt, das viele Termine für Besuche und Gottesdienste enthielt.

Schon für den ersten Abend war unser Einsatz bei der Zeltevangelisation in Dubowka vorgesehen. Wir nahmen das Wort aus 2. Kor. 8,9 zum Thema:

"Denn ihr wisset die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, dass obwohl er reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf dass ihr durch seine Armut reich würdet." Nach der Evangelisationsversammlung ergaben sich viele persönliche Gespräche, sowohl mit Geschwistern aus der Gemeinde, als auch mit den Dorfbewohnern.

Am Sonntag gestalteten wir die Morgenversammlung in Abai, mit dem Ruf Jesu aus Mt.11,28-30: "Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken." Danach durften wir in Schachan noch einen Gottesdienst halten und am Abend waren wir bei der Eröffnung des Kinderfreizeitlagers dabei. Dies geschah unter dem Motto: "Jesus Christus spricht: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Das Wort sprach alle Zuhörer direkt an, wer Gott das Steuer überlässt, kommt im Leben ans Ziel und kann echte Freude und wahres Leben auf diesem Weg schöpfen.

An einem der Wochentage kam es noch anstrengender, es war nicht einfach bei allen fünf Versammlungen im Geiste fit zu bleiben; aber der Herr beschenkte uns reichlich mit dem lebendigen Wort.

Die weiten Reisen in die kasachische Steppe kamen mir wie Safarifahrten vor. Doch wir gewannen den Eindruck, dass gerade wenn wir Menschen meinen, eine Fahrt lohne sich nicht besonders, Gott noch mehr Segen schenkt: So kamen zu einem Gottesdienst um 10 Uhr abends sehr viele Kinder, Jugendliche und Ältere ins Zelt, man konnte ihnen den Hunger nach Gottes Wort direkt ansehen.

Wir nahmen teil an Evange-

lisationen in vielen kleinen Dorfgemeinden, im Zelt, in Klubräumen, in großen Stadtgemeinden im Karagandagebiet. Die Zahl der Zuhörer war sehr unterschiedlich, manche von ihnen hörten zum ersten Mal von Gott, andere hatten Fragen und einige suchten ein Gespräch mit uns. An verschiedenen Orten konnten mit der Sünde belastete Personen die Vergebung ihrer Schuld erleben.

In Karaganda besuchten wir das christliche Pflegeheim für Behinderte, in dem 28 Bewohner von 16 Schwestern und einem Bruder gepflegt werden. Da viele der Bewohner gerne Gottes Wort hören, führten wir mit ihnen eine Andacht durch. Danach besuchten wir die bettlägerigen Personen auf ihren Zimmern. Besonders beeindruckt hat mich eine 42 Jahre alte Frau, die seit 20 Jahren ans



Bruder Hermann mit den Kindern in Kasachstan

Bett gebunden ist: Bei einem Streit ihres Mannes mit dem Nachbar kam sie dazu um Frieden zu stiften, bekam dabei jedoch einen Messerstich in den Rücken, wovon sie gelähmt wurde. Kurz darauf verließ sie der Mann. Im Gespräch strahlte sie jedoch Freude und Dankbarkeit aus, sie sei überglücklich, dass sie den Herrn Jesus finden durfte. Seit 15 Jahren sei sie nun gläubig an Christus. Es ist sicher nicht selbstverständlich, dass in ihrem Herz die Bitterkeit der Freude weichen konnte.

In Schachtinsk besuchten wir ein Altenheim, ein Krankenhaus und eine Kuranstalt (Sanatorium). Überall konnte die Frohe Botschaft in Wort und Lied verkündigt werden.

Wir besuchten auch Kasachen in ihren Häusern und konnten einiges über ihre Kultur dort lernen. Noch wichtiger war es uns als ein bekehrter alter Kasache erklärte, mit unserem Besuch habe Gott sein Gebet erhört. Er konnte sich sehr über unsere Lieder freuen.

Auch sonst waren die Leute an vielen Orten, in Hauskreisen und in den Gemeinden dankbar, dass wir sie nicht vergessen hatten.

Weit in der Steppe, in Atasu, auch Shana-Arka genannt, nahmen viele das Evangeli-

um an. Dort war vor zwei Jahren bei Versuchen eine Rakete explodiert, dabei sind viele Menschen und auch Kinder verstrahlt worden. Ein Mädchen, ein Kind Gottes, leidet als Folge davon unter so großen Schmerzen, dass sie oft weinen muss. Sie verzagt dennoch nicht; wenn die Schmerzen kommen, singt sie Lieder, und Gott tröstet sie. Ärztliche Behandlung ist für die meisten Menschen dort nicht bezahlbar, sie sind schon froh, wenn sie genug zu essen haben.

Wir kamen auch bis Kajrakty – ein verlassenes, unheimliches Städtchen mit vielen Ruinen, unvorstellbar! Sei-

nerzeit schöne Hochhäuser stehen jetzt leer. Die Ursache dafür ist, dass der Großbetrieb geschlossen worden war und die Leute in größere Städte weggezogen sind, um Arbeit zu finden. Trotzdem sind die Menschen in dieser scheinbar gottverlassenen Stadt nicht vom Herrn vergessen. Der Herr Jesus baut Seine Gemeinde; vor allem durch den treuen Dienst von Sergej wirkt Gott Wunder. Ihm allein sei Dank dafür! Abends gab es eine Evangelisation in der Gemein-



Zeugnis im Haus einer Kasachenfamilie in Jalta

de. Die Menschen waren schon vor unserer Ankunft eingeladen worden. Gott erhörte die Gebete der Geschwister und es kamen viele Besucher.

Bei dem gefüllten Programm fanden die Brüder etwas Zeit, um mit uns eine Wanderung in den kleinen Bergen Kasachstans zu machen und die Schönheit der Natur zu bewundern.

Bei unserem letzten Einsatz vor der Abreise hörte der Regen direkt vor der Versammlung auf, so dass die Leute doch zu dem Gottesdienst im Freien kommen konnten. Während dem Gottesdienst stand über uns ein Regenbogen, was mich an den Bund Gottes mit den Menschen erinnerte. Nach dem Gottesdienst konnten wir noch persönliche Gespräche führen, bis es wieder anfing zu regnen.

In diesen zwei Wochen haben wir ungefähr eine Strecke von 3000 km zurückgelegt, trotz kasachischer Straßenverhältnisse hatten wir keinen Unfall und keine größere Reparaturen. Gott bewahrte uns, wir blieben gesund und am Leben und wurden überall herzlich aufgenommen und wieder eingeladen.

Zuletzt noch ein sehr wichtiges Gebetsanliegen. Zur Zeit wird in Kasachstan über ein Gesetz verhandelt, dass Evangelisation und Kinderarbeit verbieten soll. Betet dafür, dass Gott die Herzen der Regierung lenkt und doch weiterhin offene Türen schenkt!

Danke für alle Eure Gebete und Gaben. Der treue Herr vergelte es euch reichlich.

> Hermann Hofsäß, Neustadt-Lachen

Gott lenkt und segnet

Und es wird gepredigt werden dies Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zum Zeugnis für alle Völker, und dann wird das Ende kommen. Matthäus 24, 14

eine Reise begann mit vielen Zwei-Ifeln, die mich seit anderthalb Monaten plagten. Ich hatte eine Menge Fragen, auf die mir niemand eine Antwort geben konnte. Aber was für Menschen unmöglich ist, ist für Gott möglich. Eines Tages bekam ich während des Gottesdienstes eine klare Antwort auf alle



Musik und Gesang gehörten zum Programm der Gruppe aus Deutschland

meine Wozu- und Warum-Fragen. Ich bekam die Klarheit darüber, dass der Herr mich bei den Zeltevangelisationen in Kasachstan gebrauchen will. Ich wusste nicht, wohin ich fahren soll. Ich bin in Südkasachstan in Almaty geboren und nie in Nordkasachstan gewesen. Der Herr zeigte mir auch, dass ich Mitte Mai fahren sollte. Ich hatte für diese Zeit keinen Urlaub eingetragen,

aber ich dachte: wenn es wirklich Gottes Führung ist, werde ich Urlaub bekommen. Als ich bei meinem Vorsitzenden um einen 3-wöchigen Urlaub bat, bekam ich zu meinem Erstaunen die Zustimmung dazu. Es blieben noch zwei

Wochen Zeit bis zum geplanten Termin, und als ich die Tickets bestellen wollte, sagte man mir das sei zu kurzfristig. Aber der Herr sorgte auch dafür, und ich bekam das Visum erst zwei Stunden vor meinem Abflug.

Ich habe mich völlig dem Herrn anvertraut und kannte nicht einmal genau mein Reiseziel. Der Herr führte meine Wege nach Schachtinsk. Als ich später mit Wolodja Popzow im Auto fuhr, erfuhr ich auch den Grund dafür. Wolodja erzählte, dass sie schon lange darum gebetet hatten, dass der Herr ihnen bei ihren vielen Nöten helfen sollte. Ich zweifelte zuerst daran, dass mein Kommen die Antwort auf ihre Gebete war. Ich fühlte mich so ungeeignet und war schlecht vorbereitet. Als Schachtinsk erreichten, war ich von der Umge-

bung stark beeindruckt. Die Straßen sahen aus, als wäre hier ein Krieg gewesen: zerstörte Häuser ohne Fenster und Türen, und auf einigen Plätzen wo früher Häuser gestanden hatten, waren nur Müllhaufen. Manche Stadtviertel waren ganz zerstört, und nur selten sah man eine Straße, in der alle Häuser noch heil waren. Als wir "zu Hause" angekommen waren, wurde ich so herzlich



Die Abendgottesdienste in Schachtinsk im Zelt wurden gut besucht

empfangen, dass ich mich wirklich wie daheim fühlte.

An diesem ersten Tag durfte ich in einer kleinen Gemeinde im Dorf Karagandinskoje am Gottesdienst teilnehmen, bei dem etwa zehn Zuhörer anwesend waren. Die Leute hörten aufmerksam zu und nahmen rege am Gebet teil. Am nächsten Tag, dem Sonntagmorgen, besuchten wir den Gottesdienst der Gemeinde Schachtinsk. Der kleine Raum war überfüllt, die Leute standen sogar im Flur und die Kinder draußen. Auch hier konnte man nach

dem Gebetsinhalt der Anwesenden verspüren, dass das Wort Gottes aufmerksam aufgenommen wurde. Der Name des Herrn wurde durch Gebete, Gedichte und Lieder verherrlicht. Ich fühlte mich so, als ob ich schon immer hierher gehörte. Der Herr hat uns durch das Blut seines Sohnes Jesus Christus vereint. Am gleichen Tag fanden noch zwei Gottesdienste statt: in Dolinka und Sewero-Sapadnoje. Wir verspürten auch dort reichlich den Segen Gottes, und ich freute mich, hier Ge-

schwister anzutreffen, die mir im Geiste so nahe waren.

Am Montag begann in Schachtinsk die Zeltevangelisation, die durch reiche Früchte gesegnet wurde. An jedem der sieben Tagen wurde ein bestimmtes Thema vorgetragen, aus dem man für sich persönlich viel lernen konnte. Am Samstag wurden Fragen gestellt und beantwortet. Die Leute mussten zu den Gottesdiensten eingeladen werden. Nachmittags gingen wir von Haus zu Haus und verteilten die Einladungen. Oft kamen wir mit den Leuten ins Gespräch, und es waren sogar Fälle, dass sich Menschen während der Unterhaltung bekehrten. Wir beteten auf der Stelle zusammen und die Menschen fanden Frieden und Ruhe in ihrem Herzen. Wenn die Neubekehrten nichts dagegen hatten, erfassten wir ihre Daten in einer Kartei, um sie nicht zu verlieren, sondern später zu Hause zu besuchen.

Die Kinder brauchten keine Einladungen. Sie kamen sofort, nachdem das



Viele Menschen fanden im Zelt Frieden mit Gott

Auto im Ort stehen blieb. Nicht umsonst hatte Jesus aufgefordert, wie die Kinder zu werden. Während der Kinderstunde war das Zelt ganz voll. Das machte uns am ersten Abend sogar Schwierigkeiten. Vor Beginn des Gottesdienstes um 19 Uhr hatten die Kinder schon das Zelt ausgefüllt. Die Erwachsenen schauten herein, und viele gingen mit den Worten "Da sind ja nur Kinder" weg. Wir lernten aus unseren Fehlern; am nächsten Tag versuchten die Geschwister, die Kinder nach der Kinderstunde mit Spielen zu unterhalten. Demzufolge waren weniger Kinder und mehr Erwachsene im Zelt. Durch Gottes Gnade fanden an diesem Abend einige Bekehrungen statt. Die größte Freude erlebten wir am dritten Tag, als sich während des Gottesdienstes etwa 20 Personen bekehren durften. Als die Brüder zum Gebet aufgerufen hatten, kamen noch etwa 30 Leute nach vorne zum Gebet.

Es kamen auch Leute aus anderen Konfessionen: Charismaten, Pfingstler

und sogar eine Zauberin, die sagte, dass Gott hier zugegen war. Dieser Segen war die Antwort auf Tausende Gebete der Geschwister.

In der nächsten Woche fand eine Zeltevangelisation im Dorf Jesengeldy statt. In diesem Dorf halten die meisten Bewohner Vieh, deshalb begannen die Gottesdienste abends erst um 22.00 Uhr und die Jugendstunde um 24.00 Uhr. Die Kinderstunde fand täglich um 17.00 Uhr statt. Zu den Gottesdiensten kamen nur wenige Zuhörer, aber trotzdem durften sechs Personen Frieden mit Gott finden. Auch wegen einer Person hätte sich eine Evangelisation gelohnt.

In der dritten Woche konnte keine Zelt-

evangelisation stattfinden, da die Brüder von der Verwaltung keine Erlaubnis erhalten hatten, das Zelt im geplanten Ort aufzustellen. Wir besuchten die kleinen Gemeinden und die Neubekehrten privat.

Die Geschwister in Kasachstan leben nach dem Prinzip: "Jedes Gemeindeglied ist ein Missionar". In ihrer Freizeit gehen sie auf die Straße und verbreiten durch Gedichte, Lieder und Predigten die Frohe Botschaft. Ein Bruder setzt sich öfters auf sein Fahrrad, fährt manchmal Strecken von bis zu 40 km und verteilt Neue Testamente und christliche Bücher.

Alexander Boschenin, Wiesbaden

Hörende und nichthörende Ohren

Mit sieben Geschwistern aus Harsewinkel durfte ich in diesem Sommer nach Kasachstan fliegen. Ziel unserer Reise war der Besuch von Gemeinden und kleinen Gruppen von Gläubigen im Gebiet Karaganda. Auch wollten wir gerne drei Familien Löwen aus Harsewinkel besuchen, die vorübergehend in Kasachstan leben und in den Gemeinden in Jessil, Saporoshje (Dorf im Akmolinskgebiet) und Balkaschino mitarbeiten.

Unsere Reise begann in Karaganda, wo wir das erste Wochenende verbrachten. Hier durften wir drei Gemeinden besuchen (MBG-Karaganda, "33", Sortirowka).



Nach dem Jugendgottesdienst in Schachtinsk

Mit dem Gemeindebus der MBG-Karaganda fuhren wir dann am Montag nach Molodeshnyi, wo wir eine Woche lang wohnten und die Filialen der Gemeinde in Schidertinskij, Stepnoj,

Rodnikowskij, Thälmann, Osakarowskij, Mirnij, Kasachstan besuchten. Wir waren in Tokarewka, Temirtau, aber auch in Orten, wo die Menschen das Evangelium noch nicht kennen.

So kamen wir an einem Vormittag in ein Dorf, das

manchmal von der Gemeinde besucht wurde. Zwar wurde in diesem Dorf das Evangelium einmal verkündigt, aber das war schon lange her. Als wir näher zum Dorf kamen, sah es sehr geschäftig und belebt auf den Straßen aus. Große Heuvorräte waren schon von Weitem zu sehen. Als wir aber in den Ort hineinkamen, sahen wir, dass er öde und verlassen wirkte. Nur noch wenige Häuser waren bewohnt. Zwischen den Häusern sah man Ruinen, die noch vor kurzer Zeit bewohnt waren und in denen jetzt Wermut wucherte.

Mitten im Dorf ließen wir unser auffälliges Fahrzeug stehen und gingen durch die Straßen, um die Bewohner zum Gottesdienst einzuladen. Viele bedauerten es, dass wir ausgerechnet zu einem Zeitpunkt gekommen waren, da die jungen Leute alle in ein Nachbardorf zum Einkaufen gefahren waren. Wir hatten nur wenig Hoffnung, dass die Wenigen, die noch da waren, die Einladung annehmen würden. Dennoch gingen wir zurück zum Auto und begannen zu singen. Schon bald waren einige Dorfbewohner um uns versammelt, und wir konnten einen Gottesdienst halten.

Menschen, die bei der Einladung noch ablehnend reagiert hatten, standen jetzt mit gerührten Herzen und Tränen in den Augen da und baten: "Kommt wieder!" Viele nahmen die angebotenen Traktate und Neuen Testamente an.

Aber nicht überall trafen wir auf of-

fene Ohren für das Wort Gottes. Einige Tage später machten wir eine entgegengesetzte Erfahrung. Wir kamen in ein Dorf, in dem es keine Gläubigen gab. Auch hier gingen wir zunächst von



Begegnung mit den Einwohnern im Dorf Thälmann

Haus zu Haus und haben die Bewohner eingeladen, zu einem Gottesdienst zu kommen, um etwas von Gott zu hören. Anders als in dem anderen Dorf wurden wir hier sehr herzlich begrüßt, und viele sagten, sie würden auf jeden

Fall kommen. Voller Erwartung gingen wir zum Schulgebäude, wo im Schatten von hohen Bäumen, weil es ein sehr warmer Tag war, der Gottesdienst stattfinden sollte. Obwohl noch niemand da war, fingen wir an Lieder singen.

Eine Frau kam auf uns zu. Sie fragte, wer wir seien und was wir wollten. Als wir ihr erklärten, dass wir ihnen etwas über Gott erzählen wollten, sagte sie, sie würde gleich wieder da sein und ging weg.

Einige Kinder kamen zusammen, doch sie versteckten sich scheu hinter uns. Nachdem wir einige Lieder gesungen hatten, merkten wir, dass wohl niemand außer diesen wenigen Kindern die Einladung annehmen wollte. So haben wir die Kinder eingeladen, mit uns zu singen. Eine Gruppe von Kin-

dern hockte im Kreis. Etwas zaghaft stand ein Junge auf. Als jedoch einer von den Größeren den Kopf schüttelte, schüttelte auch er und alle anderen Kinder den Kopf und gingen weg. Einige Schritte weiter hockten sie sich wieder hin und beobachteten uns.

Wir sangen noch einige Lieder. Aber es kam niemand...

So beteten wir für das Dorf und dessen Einwohner, die Gott doch so sehr liebt, und fuhren weiter.

Wie zu allen Zeiten wurde das Wort Gottes auch hier in den Dörfern Kasachstans von einigen sehr begierig aufgenommen und von anderen kalt abgelehnt. Unsere Aufgabe blieb, den Samen, das Wort Gottes, im Vertrauen darauf zu säen, dass Gott zu seiner Zeit Frucht schenken wird.

Die meiste Zeit nutzten wir mit Besuchen von Gemeinden und kleineren Gruppen von Gläubigen.

Von den Geschwistern wurden wir überall herzlich aufgenommen. Sie freuten sich sehr über unseren Besuch. Er bedeutete ihnen mehr als nur ein wenig Abwechslung: er war für sie ein Zeichen dafür, dass man an sie denkt und



Die Einsatzgruppe mit dem Gemeindebus unterwegs

sie nicht vergisst. Offen teilten sie uns ihre Nöte mit. Da die Gruppen der Gläubigen sehr klein sind und zum größten Teil aus Neubekehrten bestehen, entstehen einige Schwierigkeiten. Auch die äußere Not ist groß. Einige haben die Gemeinde verlassen. Lasst uns für diese Menschen beten!

Oft hörten wir beim Abschied die Worte: "Kommt wieder! Und lasst noch mehr Jugendliche kommen! Wir sind so wenige…"

> Helene Hildebrandt, Bielefeld Brake

Aus dem Missionsdienst der Gemeinden

Die Sorge um verlorene und gefundene Söhne und Töchter

"Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden." Luk.15,24

Genauso ein Sohn bin ich. Ich wuchs in einer ganz normalen sowjetischen Familie auf. Meine Eltern arbeiteten, und wir vier Kinder besuchten die Schule. Am Anfang lernte ich gut, aber nach und nach lockte mich die Straße immer mehr. Mit der Zeit freundete ich mich mit Jungen an, die auf der Straße das Sagen hatten. Als ich 14 Jahre alt war, verübten wir zu viert ein Verbre-

chen, wofür einer meiner Freunde und ich in die Jugend-straffvollzugsanstalt kamen.

Noch nie wurde jemand durch ein Gefängnis verbessert, so lernte auch ich in den zwei Jahren nur noch viel mehr Böses.

Als ich entlassen wurde, brachte mich mein Vater in dem Betrieb, in dem auch er arbeitete, unter. In der Abendschule sollte ich die versäumte Ausbildung nachholen, aber mich interessierte das alles nicht. Ich fing an Drogen zu nehmen und landete bald dar-

auf mit einem Freiheitsentzug von zwei Jahren und neun Monaten wieder im Gefängnis. Das Betreten der Strafvollzugsanstalt war für mich wie ein "Nach-Hause-Kommen".

Kurz nach meiner zweiten Entlassung kam ich zum dritten Mal ins Gefängnis, diesmal für sechs Jahre. Ich fühlte mich dort zu Hause und stellte zu jener Zeit ein Wesen dar, in dem alles Böse konzentriert war. Mein älterer Bruder befand sich ebenfalls zu diesem Zeitpunkt im Gefängnis. Wir hatten uns jahrelang nicht gesehen, da wir zu unterschiedlichen Zeiten im Gefängnis und in der Freiheit waren.

Als ich wieder einmal zu Hause war erinnerte ich mich an meine Oma, die vor den Bildern der "Heiligen", die in einer Ecke ihres Zimmers hangen, betete. Als Knabe hatte ich ein Verlangen zu erfahren, was sie flüsterte. Jetzt nahm ich die Gelegenheit wahr und ging in

die orthodoxe Kirche. Dort ließ ich mich sogar taufen, doch in meinem Leben änderte sich nichts. Ich landete sehr bald wieder im Gefängnis.

Anfang der neunziger Jahre, als sich die politische Lage im Lande wendete, kam ein orthodoxer Priester zu uns ins Gefängnis. Er hängte mir ein eisernes Kreuzchen um den Hals und gab mir ein Gebetsheft. Jemand schenkte mir ein Neues Testament und ich las auch darin, aber ich verstand kaum etwas.

In dieser Zeit wurde mein älterer Bruder Sergej vorübergehend in dieselbe Anstalt versetzt, in der auch ich mich befand. Er wurde jedoch in einer Sicherheitskammer gehalten, denn die Verwaltung hatte Angst vor ihm. Der Grund dafür war sein hohes Ansehen

КТО БУДЕТ ВЕРОВАТЬ
И КРЕСТИТЬСЯ,
СПАСЕН БУДЕТ,

Die Gebete sind erhört worden. Alexander (zweite Reihe rechts) und seine Mutter (erste Reihe rechts) wurden 1995 in Nowosibirsk getauft

in der kriminellen Welt. Er war ein Anführer, der von den anderen Gefangenen hoch geachtet wurde. Ich erfuhr seinen Aufenthaltsort und schaffte es, ihn zu besuchen. Wir sprachen über verschiedene Angelegenheiten. Auf einmal fragte er mich, ob ich ein Neues Testament besäße. Ich antwortete ihm, dass ich, zwar eins besäße und auch lese, jedoch kaum etwas darin verstehen würde. Daraufhin überreichte mir mein Bruder eine kleine Broschüre mit dem Titel "Der Weg zu Christus". Kurz nach unserem Gespräch wurde er in ein anderes Gefängnis, das 300 km weiter lag, versetzt.

Dann bekam ich einen Brief von ihm, in dem er von einem neuen Leben mit Jesus berichtete. Es war ein sehr langer Brief. Ich konnte es nicht glauben. Von meinem Bruder, der ein rauher Verbrecher war, hatte ich solche Worte nicht erwartet. Einige Wochen später kam ein

weiterer Brief von ihm. Er schrieb, dass Christus ihn von seinen Sündenlasten befreit habe und wie froh er nun wäre. Ich konnte es nicht verstehen und dachte nur, dass er von Sinnen wäre.

Erst als ich gläubig wurde, konnte ich die Ursachen meiner oft schlaflosen Nächte erklären. Der Herr redete in der Stille zu mir, so dass ich mir viele Gedanken über mein Leben, über Gott und die Ewigkeit machen musste. Mein Bruder, der noch im Gefängnis war, lag auf den Knien und betete für mich und unsere Mutter.

Auch hinter Schloß und Riegel brach ich oft die Lagerordnung. Diese Vergehen wurden mit 10-15 Tagen im Karzer bestraft. Nach einigen groben Vergehen musste ich für zwei Monate in den Kar-

> zer. Ich ließ mir mein Neues Testament und die Broschüre, die mir mein Bruder gegeben hatte, bringen, und auf einmal konnte ich das Gelesene verstehen.

Mein Bruder wurde aus dem Gefängnis entlassen und fand den Weg in die Baptistengemeinde in Nowosibirsk. Er besuchte mich und erzählte mir von der Liebe Jesu. Die Verwaltung des Straflagers hatte nun nicht mehr Angst vor ihm und ließ den freundlich herein, vor dem sie sich früher gefürchtet hatte. Mein Bruder fragte mich,

wozu ich das eiserne Kreuz an der Brust trage, und erzählte mir, dass er Jesus im Herzen habe und diese sichtbaren Zeichen nichts bringen würden. Er war Christ geworden. Ich konnte ihn nicht mehr wiedererkennen. Gott hatte aus ihm einen völlig anderen Menschen geschaffen. Zum Schluss sagte er mir, dass er für unsere Mutter und mich betet.

Beim nächsten Besuch des orthodoxen Priesters gab ich ihm das Kreuzchen zurück und sagte ihm, dass ich so sein möchte wie mein Bruder, der Baptist geworden war. Daraufhin erwiderte der Priester, dass wir für meinen Bruder beten sollten, weil er in eine Sekte hineingeraten sei. Sein Blick sprühte Feuerflammen. Und genau das hat mich am meisten davon überzeugt, dass in seinem Herzen keine Liebe zu armen Sündern vorhanden ist.

Ich las jetzt fleißig das Neue Testament. Der Herr gab mir immer mehr

Aus dem Missionsdienst der Gemeinden

Freude und öffnete mir die Schrift. Bald konnte ich mich als einen verlorenen Sünder erkennen, tiefe Reue empfinden und innige Buße darüber tun. Der Herr schenkte mir Vergebung und gab mir Freude und Liebe zu den anderen Menschen. Ich wollte am liebsten jeden Menschen umarmen. Der Herr hat mich auch von den Lastern des Rauchens, der Drogen, der Alkoholsucht und des Fluchens völlig befreit.

Mein Gott tat an mir noch ein großes Wunder, denn ich war auch gesundheitlich in schlechter Verfassung, da ich

schon längere Zeit an Tuberkulose litt. Nachdem der Herr meine Seele geheilt hatte, stellte er mich auch körperlich wieder her. Ich wurde völlig gesund.

Ein halbes Jahr später wurde unsere Anstalt von einigen Brüdern aus der Baptistengemeinde besucht. Ein anderer bekehrter Häftling kam hinzu. Die Leitung der Anstalt kam uns damit ent-

gegen, dass sie für unsere Versammlungen ein Zimmer zur Verfügung stellte, das wir dann renoviert haben. An den Wänden brachten wir Verse aus der Bibel an und über die Tür setzten wir die Schrift: "Evangeliumschristen-Baptisten". Mehrere Gefangene fingen an, dieses "Gotteshaus" im Gefängnis zu besuchen. Bis zu 17 gläubige Häftlinge kamen regelmäßig zusammen. Ab und zu wurden unsere Gottesdienste auch von ungläubigen Interessierten, die unsere Veränderung bemerkt hatten, besucht.

Eines Tages kam ein Krankenpfleger zu unserer Gebetsstube, der uns bat, ins Gefängniskrankenhaus zu einem Kranken zu kommen. Mit einem Bruder ging ich ins Hospital. Der Patient war sterbenskrank und wegen einem Fluch seiner Mutter in äußerster Unruhe. Er fragte uns, ob wir ihn nicht von dem Fluch befreien könnten. Wir antworteten ihm, dass das Blut Jesu Christi ihn nicht nur von dem Fluch seiner Mutter befreien kann, sondern auch von dem Fluch der Sünde. Anschließend erzählten wir ihm von der Liebe Jesu und beteten gemeinsam. Diese arme Seele durfte

geistlich heil werden. Einmal konnte er noch unsere Gebetsgemeinschaft besuchen und ist dann nach einigen Wochen friedlich entschlafen. Wenn die Posaune erschallt, wird er sowohl frei von dem Fluch der Mutter als auch von dem der Sünde, erwachen.

Es kam öfters vor, dass wir zu Sterbenden gerufen wurden. Der Herr allein weiß, wie viele Personen sich in den letzten Minuten ihres Lebens noch bekehrten und befreit heimgingen.

1995 wurde ich freigelassen. Ich staunte, mit welcher Liebe die Geschwi-



Brüder aus Nowosibirsk mit den Häftlingen während des Besuchs im Gefängnis im Gebetszimmer

ster aus der Gemeinde in Nowosibirsk mich aufnahmen. Drei Monate später wurden meine Mutter und ich gemeinsam getauft. Nach 17 Jahren Haft war es nicht leicht wieder in das zivile Leben einzusteigen. Aber der Herr gab mir die nötige Kraft dazu. Ich habe bereits fünf Jahre eine gute Arbeitsstelle. Der Herr schenkte mir auch eine Familie. Wir haben zur Zeit vier Kinder.

Unsere Gemeinde betreut regelmäßig acht Strafvollzugsanstalten, wovon

eine ein Frauengefängnis ist. Überall gibt es kleine Gruppen von betenden Brüdern und Schwestern, die ein ganz schlimmes "Einst" und ein freudiges "Jetzt" mit dem Herrn bezeugen können. In unserer Gemeinde gibt es über 20 Mitglieder, die eine kriminelle Vergangenheit haben und sich jetzt an der Gemeindearbeit, und besonders in dem Dienst der Gefängnisbesuche beteiligen.

Für die Brüder, die aus den Gefängnissen entlassen werden und keine Angehörigen haben, die sie unterstützen könnten, haben wir mit Hilfe der Gemeinden aus Deutschland ein Haus gekauft, das viel dazu beiträgt, die Integration der Brüder zu erleichtern, indem sie sofort ein Zuhause haben. Es liegt in der Nähe des Gemeindehauses, so dass die Brüder auch regelmäßig die Versammlungen besuchen können.

Jetzt sind wir auf der Suche nach Mitteln, um auch den entlassenen Schwestern so ein Haus zu kaufen. Wir haben diese Angelegenheit dem Herrn übergeben.

> Alexander Scharinov, Nowosibirsk

Noch nicht zu spät

Am 1. Juni 2001 begannen wir mit unseren schon im Winter geplanten Missionseinsätzen. Es ist uns im letzten Jahrzehnt eine Gewohnheit geworden, in den drei Sommermonaten Reisen zu machen, um das Evangelium an Orte zu bringen, in denen es keine Gemeinden gibt. Letztes Jahr erreichten wir die Dörfer im Umkreis von 650 km

von Nowosibirsk. In diesem Jahr kamen wir zu den Dörfern Majak, Morosowo, Iskra, Simowje und Michajlowka. die alle in einem Umkreis von 100 km um Nowosibirsk liegen, um den Einwohnern die Frohe Botschaft zu bringen. An diesen Ortschaften haben wir das Wort Gottes noch nie verkündigt.

Leider lässt das Interesse für das



Das Evangelisationszelt in einem sibirischen Dorf im Nowosibirskgebiet

Aus dem Missionsdienst der Gemeinden

Wort Gottes in den letzten Jahren immer mehr nach. In den zwölf Jahren der Freiheit wurden Leuten verschiedene Lehren, Religionen und okkulte Praktiken aufdringlich angeboten. Irrlehrer und Zauberkünstler haben viele verführt. Orthodoxe Eiferer haben uns als

Sekte verschrien und viele Leute fürchten sich, zur Evangelisation zu kommen.

Nachdem wir das Zelt im Dorf aufgebaut hatten, gingen wir von Haus zu Haus und luden die Dorfbewohner zum Gottesdienst ein. Um 12 Uhr fand eine Kinderstunde statt, um 10 Uhr morgens und 18 Uhr abends wurden Versammlungen für Erwachsene durchgeführt. Auf unsere Einladung hin versprachen die meisten zu kommen, was jedoch nur wenige einhielten. Meistens gingen wir dann er-

neut ins Dorf und luden die Leute noch einmal ein. Die Männer kamen oft nur ungern; viele sind der Trunksucht ergeben und meinen, Religion und Gottesdienstbesuche sind Frauensache. Doch manchmal kamen nachts heimlich Jugendliche und Drogensüchtige, um ein persönliches Gespräch mit uns zu führen. Am Tage haben sie sich nicht getraut zu uns zu kommen. Aber auch nachts rettet der Herr Sünder, so wie bei Nikodemus.

Zu unseren Veranstaltungen kamen in der Regel nur fünf bis fünfzehn erwachsene Zuhörer. Es kamen jedoch viele Kinder. Sie hörten auch mit Interesse zu und erzählten den Eltern zu Hause alles, was sie gehört haben. Die Kinder hatten keine Furcht, aber die Er-



Im Zelt während des Evangelisationsgottesdienstes

wachsenen hatten Angst, dass die Nachbarn oder Freunde sie sehen könnten und trauten sich nicht, das Zelt zu besuchen. Manche verabredeten sich mit den Nachbarn oder Freunden und kamen dann zusammen ins Zelt. Später, als sie uns und unser Vorhaben kennengelernt haben, kamen sie ohne Scheu.

Doch einige warteten schon lange auf eine Gelegenheit ihr Leben mit dem Herrn in Ordnung zu bringen. Ich fragte einmal die Zuhörer – es waren etwa 15 Jugendliche und 10 Erwachsene – ob sie froh seien, dass wir sie besucht haben. Da antwortete eine ältere Frau, dass sie schon seit 1936 auf uns gewartet hat. Für sie war es noch nicht zu spät.

Nach der Evangelisation in diesen fünf Dörfern konnten in vier Ortschaften Gruppen organisiert werden, mit denen wir jetzt Gottesdienste durchführen können. Die Neubekehrten müssen regelmäßig besucht werden, um sie zu ermutigen und anzuleiten. Viele werden wegen ihrem Entschluss, Jesus nachzufolgen, von den Verwandten nicht verstanden und brauchen unsere Unterstützung und Hilfe. Bei diesen Besuchen wird viel gebetet und es werden zahlreiche Seelsorgegespräche geführt. So erleben

wir es mit, wie der Herr Seine Gemeinde baut.

Wir sind allen herzlich dankbar, die unseren Dienst finanziell unterstützen. Ohne diese Hilfe hätten wir vielleicht nur 10% der geleisteten Arbeit machen können. Wir würden uns auch sehr über Gruppen freuen, die im Sommer an unseren Missionseinsätzen teilnehmen könnten.

Jakob Kröcker, Nowosibirsk

Kinderfreizeiten 2001

In Jefimowka

Der Herr wird für euch streiten und ihr werdet stille sein. 2.Mose 14,14

Da ich schon zweimal in Jefimowka (Nordkasachstan) bei den Kinderfreizeiten mitgeholfen habe, stand für mich am Anfang dieses Jahres die Frage, ob ich wieder dahin gehen sollte, oder ob für mich ein neues Einsatzziel bestimmt war. Als aber im Frühling die Gruppen für die Einsätze zusammengestellt wurden merkte ich, dass mein Urlaubstermin wiederum nur für Jefimowka passend war. Somit durften ich und noch drei Geschwister aus unserer Gemeinde uns auf eine sehr anstrengende und dennoch erbauende und segensreiche Zeit einstellen.

Bereits einige Monate vor unserer Reise wurde uns mitgeteilt, dass die Gemeinde in diesem Jahr sehr wenige Mitarbeiter vor Ort haben würde. Es fehlten Küchenkräfte, Wächter, Gruppenleiter. Da wir vier "kräftige" Kindermitarbeiter dahinfuhren, war unser Gebetsanliegen, dass die anderen Bereiche doch

von den dortigen ausgeführt werden konnten. Und wie groß war unsere Überraschung als wir bei unserer Ankunft erfuhren, dass acht Schwestern in der



In Jefimowka wurden verschiedene Geländespiele unternommen

Küche arbeiteten (in den früheren Jahren waren sie nur zu dritt), zwei Wächter täglich vor Ort waren und acht Mitarbeiter für eine Kinderschar aus sie-

Kinderfreizeiten 2001

ben Zelten zur Verfügung standen. Der Herr hat wort – wörtlich unsere Gebete erhört. Warum haben wir ihn nicht um mehr gebeten?

Ein Wächter erzählte uns, er habe seinen Urlaubsantrag für den ganzen Juli eingereicht, es wurde ihm jedoch nicht genehmigt. Dann sagte er seinem Chef, dass er kündigt, falls er in die-

ser Zeit nicht beurlaubt wird. (Man muss dazu sagen, dass er einen sehr guten Arbeitsplatz, mit einem monatlichen Verdienst von ca. 300 DM hat). Er wollte unbedingt bei der Freizeit mithelfen. Da hat der Chef ihn für diese Zeit freigestellt.

Eine andere Schwester, deren Mann schon vor etlichen Monaten mit der Begründung, mehr Geld zu verdienen, weggefahren ist, hat mit ihren zwei kleinen Töchtern im Lager mitgearbeitet. Für sie war es ein Genuss, in der ständigen Gemeinschaft mit den Kindern Gottes zu sein, eine Oase zum Aufatmen. Sie lebt unter ständiger Angst, denn ihr Mann hat ihr telefonisch mitgeteilt, dass er sie töten wird. Ihr Anliegen ist, wenn er zurückkommt, dass sie bereit sein könnte für die Begegnung mit dem Herrn, falls ihr Mann sein Vorhaben tatsächlich ausführt.

Die vertrauensvollen, anhänglichen Kinder und Jugendlichen liegen mir sehr am Herzen. Es waren jede Woche knapp 70 Kinder bzw. Jugendliche da, in der ersten Woche im Alter von 13-15 Jahren, und in der zweiten Woche 16-28 -jährige. Die meisten von ihnen kamen aus ungläubigen Familien. Einige sind schon mal im Kinderlager gewesen. Sie haben dann den Neuen die Ordnungen des Lagers und die Lieder, die sie schon kannten, beigebracht und zusammen gesungen.

In der freien Zeit zwischen den Gottesdiensten, die morgens und abends stattfanden, haben die Kinder besonders gerne Brennball, Volleyball und "pustoje mesto" gespielt. Es wurden auch Staffelläufe und Turniere organisiert. Vom Basteln und Geländespiel waren die Kinder ganz begeistert. Aber was uns, und natürlich auch Gott im



Die Jungs hatten viel Spaß beim Pfeileschiessen

Himmel besondere Freude bereitete, war, dass etliche Mädchen sich mit einem Bekehrungsgebet zu Gott wandten. Der Samen war in diesen Herzen auf einen fruchtbaren Boden gefallen. Und unser Gebet ist, dass diese zarten Keime auch weiter wachsen und Frucht tragen.

Elisabeth Richert, Neuwied Torney

Kinderlager "Immanuel"

Wladimir Tytschinskij aus Schachtinsk, der Leiter des Kinderfreizeitlagers "Immanuel", Karagandagebiet, schreibt an alle, die für die Freizeiten gebetet oder in irgend einer Weise geholfen haben:

Liebe Freunde im Herrn! Nur wenige hier kennen jemanden von Ihnen persönlich. Doch für Ihre Hilfe sind wir von Herzen dankbar. Sie haben uns finanziell unterstützt und für uns gesorgt.



Während der Freizeit im "Immanuel" wurde auch Fahrrad gefahren

Das Geld wurde teilweise für Renovierungsarbeiten verwendet. Von dem Restbetrag wurden Lebensmittel gekauft und andere Ausgaben gedeckt. Vielen Dank für die Verstärkungsanlage, die wir im großen Versammlungsraum, den wir Stiftshütte nennen, intensiv verwenden konnten. Auch über die Pakete mit Marmelade und Süßigkeiten haben wir uns sehr gefreut.

Lerne Gutes tun!

In diesem Jahr schenkte der Herr mir wieder die Gelegenheit, bei der Kinderfreizeit in "Immanuel" teilzunehmen.

Mir hat es sehr gefallen. Ich habe viele Kinder und Mitarbeiter kennengelernt. Wir spielten interessante Spiele, besuchten Kindergottesdienste und bastelten viele tolle Sachen. Es gefiel mir besonders das Töpfern, ich töpferte mir Tafelgeschirr. Die Bastelsachen, die wir während der Freizeit erstellten — auch mein Tafelgeschirr — konnten wir später auf dem "Markt" verkaufen. Von dem Geld: "Groschen, Pfennige und Scherflein" konnten wir uns auch einiges kaufen.

Das Thema unserer Freizeit war "Lerne Gutes tun". Ich habe während der Freizeit viel Neues und Wichtiges gelernt. Ich habe gelernt, wie man Gutes tut. Schon während der Kinderfreizeit bot sich uns die Gelegenheit, das Gelernte in die Tat umzusetzen. Zusammen mit meiner Freundin halfen wir unserer Leiterin Tante Tanja und der Krankenschwester, brachten den Müll raus, schüttelten die Teppiche aus,

schenkten den Gästen Blumen, lernten einander zu vergeben und vieles andere.

Abends wurden in der "Skinija" (Stiftshütte) neue Lieder eingeübt und freie Beiträge vorgetragen.

Ich würde nächstes Jahr gerne wieder zur Kinderfreizeit fahren, um mehr darüber zu erfahren, was Jesus

Kinderfreizeiten 2001

uns sagen will, um alte Freunde zu treffen und neue kennen zu lernen, um die Kinderstunden zu besuchen, zu spielen, zu singen und sich in dem Herrn zu freuen.

Lena Tanjuk, Karaganda

Freizeit der "Sowjet Zerkwej"

Wir haben Ihre finanzielle Unterstützung für die Durchführung der Kinderfreizeiten erhalten. Vielen Dank für Ihre Hilfe, Fürsorge und Teilnahme an unserem Dienst.

Für den Sommer 2001 sind sechs Kinderfreizeiten im Rahmen der Gemeinden, die zum Sowjet Zerkwej gehören, geplant. Jede Freizeit sollte sechs Tage dauern.

Die ersten zwei Freizeiten werden für Kinder aus ungläubigen Familien durchgeführt. An jeder werden ca. 50 Kinder teilnehmen.

Die anderen vier Freizeiten (jede für etwa 100 Teilnehmer) finden für Kinder, die die Sonntagsschule besuchen, statt.

Anschließend wird eine Freizeit für etwa 200 Jugendliche durchgeführt. Am letzten Tag soll das 40-jährige Jubiläum der Iniativbewegung, aus der der Sowjet Zerkwej erwuchs, gefeiert werden. Die Geschwister aus den naheliegenden Gemeinden wurden zur Feier eingeladen.

Möge der Herr Sie und Ihren Dienst segnen.

Andreas Penner, Karaganda (33)

Es gibt kein Feuer, weil es kein Lager gibt

Ein Artikel von Maria Saparowa in der örtlichen Zeitung "Ajna" über das christliche Kinderlager in Karabalyk/ Kustanajgebiet gibt die Situation in Kasachstan wieder.

Haben Sie schon einmal ein vor Freude strahlendes Gesicht eines glücklichen behinderten Kindes gesehen, das im Rollstuhl sitzt? Vor Freude glänzende Kinderaugen, die noch nie

in ihrem Leben die Möglichkeit hatten, ein Fahrrad oder Rollschuhe zu fahren, denen es aber im Freizeitlager ermöglicht wurde? Ich bin Zeugin all dieser Freuden der Kleinen und der Erwachsenen, und das nun schon drei Jahre lang.

Am 1. Juni 2001 war das Freizeitlager fertig, um die Kinder aufzunehmen. Doch leider wurde für sie das Tor im ehemaligen Pionierlager "Orlenok" nicht geöffnet. Vor vier Jahren wurde das Gelände, das etliche Jahre nicht benutzt worden war, von der christlichen Gemeinde in Karabalyk mit eigener

Kraft und aus eigenen Mitteln, sozusagen aus der Asche des Zerfalls, wiederhergestellt. Inzwischen haben sich hier 1680 Kinder aus armen Familien, Waisen aus Karabalyk und umliegenden Orwie z.B. ten, Feodorowna, aus Kinderheimen und aus dem Kustanaj Schul-Internat Nr.3 erholt. Hier gibt es Grup-

pen, die im Sommer die Waisenkinder für drei Monate betreuen. Und man kann es nicht verschweigen, dass all diesen Kindern nicht nur Herzensliebe und Aufmerksamkeit entgegengebracht wurde, sondern dass sie sich auch satt essen durften.

Unsere ehemaligen Landsleute, die jetzt in Deutschland wohnen, nehmen Urlaub, etliche sogar jeden Sommer, um herzukommen und in diesem Lager mit-

zuhelfen, und das unentgeltlich. Etliche von ihnen arbeiten als Kinderbetreuer, Küchenarbeiter, in der Wäscherei und an anderen Stellen. Das ganze Jahr lang wird für diese Reise Geld gespart und sie bringen dazu noch Geschenke mit. An den Vorbereitungen nehmen jedes Jahr auch die Glaubensmitglieder der Gemeinde im Umkreis von Karabalyk teil, denen das Wohl der Kinder am Herzen liegt. Auch das sind ausschließlich Freiwillige.

Jeden Sommer wurden in den letzten Ferienwochen Freizeiten für Erwachsene und Kinder, deren Leben



Kajrat und Nadja (beide Christen) auf der Freizeit für Behinderte in Karabalyk

sonst nur innerhalb des Behindertenheimes verläuft, organisiert. Dies war bisher ihre einzige Möglichkeit, einmal im Jahr diese vier Wände zu verlassen und mit anderen in der Natur zu sein und einfach auszuruhen. Sie warten das ganze Jahr auf diese Zeit.

Doch in diesem Jahr schien es, als wäre ihnen diese Freude nicht vergönnt.

Die Gemeinde plante, in diesem Jahr 800 Kinder aufzunehmen. Am 1. Juni,

> dem internationalen Tag des Kinderschutzes, sollte für die er-Kindergruppe die Freizeit beginnen. Doch daraus wurde nichts. Die Feuerwehr Kreises des Kustanaj stellte sich dieser Arbeit in den Weg. Als Grund gaben sie an, im Lager müsse ein auto-



Eröffnung des Kinderlagers in Karabalyk

Kinderfreizeiten 2001



Schwester Nadja sorgt für Ordnung auf dem Freizeitgelände

matisches Feuerwarnsystem vorhanden sein, das ungefähr 100.000 Tenge (1.500 DM) kostet. Nichts konnte die Obrigkeit dazu bewegen, eine vernünftige Lösung zu finden.

Die Gemeinde wandte sich an alle nur möglichen Instanzen der Obrigkeit im Kreis und bei der Feuerwehr. Auch wurde es in allen Lehranstalten bekannt. Doch es fand sich keiner, der die Verantwortung auf sich nehmen wollte, dieses Problem zu lösen. Die Gläubigen versuchten es immer wieder, erreichten aber nichts.

An dieser Stelle ist es wohl richtig, den Bibeltext aus Jak.4,17 anzuführen: "Denn wer da weiß, Gutes zu tun und tut's nicht, dem ist's Sünde". Doch es scheint so, als ob nur die Gläubigen diese Aussage befolgen.

Auch heute läutet immer wieder das Telefon im Gemeindehaus. Es sind die Eltern der Kinder, die nicht verstehen können, dass es dieses Jahr kein Lager geben wird. Weinende Kinder, die es

nicht glauben können, kommen aus den naheliegenden Dörfern zu Fuß ins Lager.

Übrigens haben wir aus anderen Quellen erfahren, dass das verlangte Feuerwarnsystem nicht in einem einzigen Lager des ganzen Gebietes vorhanden ist, weder in einem Geschäft noch im Krankenhaus, das doch das ganze Jahr hindurch mit Patienten belegt ist. Es stellt sich die Frage: Wer brauchte diese 100.000 Tenge?

Soweit der Artikel von Maria Saparowa aus der örtlichen Zeitung "Ajna".

Doch Jesus bleibt Sieger. Am 12. Juli wurde das Tor des Kinderlagers geöffnet, und es arbeiten wieder viele Glaubensgeschwister zum Wohle der Kinder mit.

Dem Herrn sei Ehre und Anbetung!

Zum ewigen Hafen

ber 90 Kinder im Alter von sechs bis vierzehn Jahren konnten in diesem Sommer dank Ihrer finanziellen Unterstützung an einer christlichen Kinderfreizeit teilnehmen.

Die Freizeit wurde auf einem gemieteten Gelände mit einem gemütlichen Gebäude durchgeführt. In dem Haus, das sich im Schatten der großen Tannen an dem Ufer des Flusses Obj befand, fanden die Kinder eine Unterkunft. Das Programm der Freizeit, das die Mitarbeiter schon im Winter ausarbeiteten, stand unter dem Thema: "Zum ewigen Hafen". Ein Bibelvers aus Sprüche 3,6: "Gedenke an Ihn in allen deinen Wegen, so wird Er dich recht führen", der auf dem Segeltuch eines Schiffes vor dem Versammlungsplatz stand, begleitete die Kinder die ganze Zeit über.

Die Kinder wurden von den Mitarbeitern auf ein "Schiff, das unterwegs

in das himmlische Land ist", eingeladen. Vor der "Abreise" mussten sich alle mit der Einrichtung des Schiffes und der Bedeutung der Karte, des Kompasses, des Steuerrads, des Ankers und der Rettungsgegenstände bekannt machen. Man musste sich auch mit den Arbeiten und Gefahren auf dem Schiff vertraut machen. Das Wichtigste aber war, den Steuermann – den Herrn Jesus Christus –, der uns sicher zum Ewigen Hafen führen kann, kennen zu lernen.

Für jeden Tag wurden ein Thema und ein Bibelvers vorbereitet. Viel Freude bereiteten den Kindern die oft abenteuerlichen Wanderungen.

Die Zeit verging sehr schnell, aber viele Erinnerungen an die Kinderfreizeit bleiben.

> In Liebe, A. Solowjew, Nowosibirsk

Eine gute Spur Tagesstätte "NADESHDA"

Bis heute verspüren wir den Segen und sehen die gute Spur, die der Einsatz der Gruppe aus der Mennoniten-Brüdergemeinde Harsewinkel in der Tagesstätte "Nadeshda" hinterlassen hat

Es war kein einfacher Dienst die vielen Kinder des dem Verfall preisgegebenen Stadtteils zehn Tage lang im Worte Gottes zu unterrichten und zu pflegen.

Wir freuen uns, dass die Geschwister aus Deutschland ein Vorbild des Glaubens für die Mitarbeiter der Tagestätte

> sein konnten. Sie ermutigten nicht nur die Kinder, sondern auch die Erwachsenen. Seitdem kommen immer mehr Besucher zu den Gottesdiensten. Oft sind das die Eltern der Kinder, die an der Freizeit teilgenommen haben.

Wir möchten uns bei allen bedanken, die sich an diesem Dienst auch materiell beteiligt haben.

Es wurde in diesen Tagen eine reiche Saat in viele Herzen ausgestreut. Dem Herrn die Ehre! Wir laden die Gruppe für das nächste Jahr wieder herzlich ein.

In Liebe Euer Bruder im Herrn Franz Thiessen, Saran



Die Kinder von Saran/RTI nach der Abschlußversammlung mit ihren Geschenken (Wortloses Buch und Liederbuch). Die Kleider (T-Shirts, Shorts und Röcke) haben Schwestern in Deutschland genäht

Auf den Spuren unserer Geschichte

Dokumentensammlung zur Geschichte der Gemeinden in und um Karaganda

60 Jahre Vertreibung der Deutschen in der Sowjetunion

Die irregingen in der Wüste, auf ungebahntem Wege, und fanden keine Stadt, in der sie wohnen konnten, die hungrig und durstig waren und deren Seele verschmachtete... Psalm 107, 4-5

... Zähle die Wege meiner Flucht, fasse meine Tränen in deinen Krug – ohne Zweifel, Du zählst sie. Psalm 56, 9

1941 Viele unserer älteren Geschwister, die diese Verse aus den Psalmen lesen, denken unwillkürlich an die Zeit zurück, als sie Ähnliches erleben mussten - an die Zeit der Vertreibung aus ihren Heimatorten in den Osten des großen sowjetischen Reiches. 60 Jahre sind seit jener Zeit vergangen.

Bereits in den ersten Wochen nach

dem Überfall deutscher Truppen am 22. Juni 1941 verloren die sowjetischen Behörden die Kontrolle über die westlichen Gebiete. Flüchtlinge und zurückweichende Armeeeinheiten machten die Verkehrswege unpassierbar. Mitten in diesem Chaos begann am 15. August die Deportation der Deutschen von der Krim. Ihnen erklärte man: "Wir bringen euch ins Hinterland, damit ihr nicht

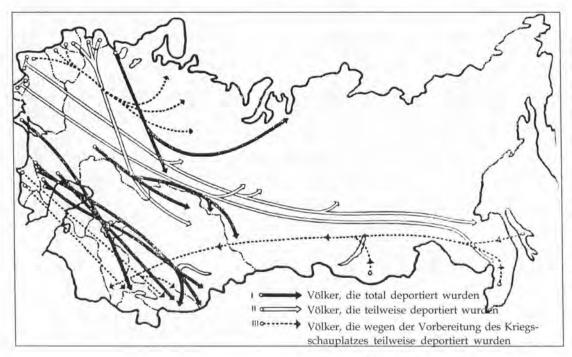
unter den Kriegshandlungen zu leiden habt."

Aus einem NKWD-Brief geht hervor, dass die Evakuierung aus der Krim nicht durchdacht und von unnötiger Eile gekennzeichnet war. Rund 50 000 Deutsche wurden aus der Krim in den Nordkaukasus, in die Ordshonikidse-Region gebracht. Nach etwa einem Monat wurden sie mit den anderen Deut-

Laut der Volkszählung vom 17. Januar 1939, gab es in der UdSSR 1 427 232 Deutsche:

- · in der Russischen Föderation 862 504 (700 231 westlich der Wolga), davon in der
 - Wolgarepublik der Deutschen 366 683, in der Krim 51 299, in der Region Ordschonikidse (Nordkaukasus) 45 689, in der Region Krasnodar (Nordkaukasus) 34 287, im Gebiet Saratow 42 970
- · in der Ukraine (mit Moldau) 392 458, davon
 - im Gebiet Odessa 91 462, im Gebiet Saporoshje 89 389, im Staliner Gebiet 47 154, im Nikolajewer Gebiet 41 682, im Gebiet Schitomir 36 356, im Gebiet Dnepropetrowsk 26 159, in der Moldauer Autonome Republik 11 947
- in Weißrußland 8 448,
- in Aserbajdshan 23 133,
- in Kirgisien 8 426,
- in Georgien 20 527,
- in Kasachstan 92 000.

Quellen: Deportirowannyje w Kasachstan narody: wremja i sudjby. Almaty: "Arys" - "Kasakstan", 1998, Seite 193. "Mobilisowatj nemzew w rabotschii kolonny... I. Stalin": Moskwa: Gotika, 1998, Seiten 16-18



Deportation der Völker in der Sowjetunion

zu I: Ingermanländer, Deutsche, Krimtataren, Bulgaren, Griechen, Armenier, Karatschaer, Balkarer, Inguschen, Tschetschenen, Kalmyken;

zu II: Esten, Letten, Litauer, Westukrainer, Moldauer;

zu III: Polen, Kurden, Lasen, Chemschinen, Aserbajdshaner, Türken-Meschen, Koreaner



schen aus dem Kaukasus nach Kasachstan deportiert. "Organisierter" und durchdachter sollte die Deportation der Deutschen der Wolgarepublik und der anderen Gebiete der Sowjetunion vonstatten gehen. Im August 1941 wurden Kampf- und Sondereinheiten der Armee und des NKWD (Volkskommissariat des Innern, das für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung sowie für die Aufsicht über Gefängnisse und Straflager zuständig war), auf die Orte der Wolgarepublik verteilt. Die Verbindung zur Außenwelt wurde unterbrochen. Am 30. August wurde in der Regierungszeitung der Wolgarepublik, "Nachrichten", der Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 28. August 1941 "Über die Übersiedlung der Deutschen, die in den Wolgarayons wohnen" veröffentlicht.

Darin wurde die Bevölkerung pauschal der Zusammenarbeit mit dem feindlichen Nazi-Deutschland und der Vorbereitung von Anschlägen beschuldigt. Es enthielt abenteuerliche Behauptungen, die völlig unbegründet waren:

"Laut genauen Angaben, die die Militärbehörden erhalten haben, befinden sich unter den in den Wolgarayons wohnenden Deutschen viele Tausende Diversanten und Spione, die auf ein aus Deutschland gegebenes Signal hin Explosionen in den von den Wolgadeutschen besiedelten Rayons hervorrufen sollen. Über das Vorhandensein einer solch großen Anzahl von Diversanten und Spionen unter den Wolgadeutschen hat keiner der Deutschen, die in den Wolgarayons wohnen, die Sowjetbehörden in Kenntnis gesetzt. Folglich verheimlicht die deutsche Bevölkerung der Wolgarayons die Anwesenheit der Feinde des Sowjetvolkes und der Sowjetmacht."

Im zweiten Teil des Erlasses sind jene Strafmaßnahmen aufgeführt, die für mehr als 400 000 Wolgadeutsche zum tragischen Wendepunkt ihres Lebens werden sollten.

"Zwecks Vorbeugung dieser unerwünschten Erscheinungen und um kein ernstes Blutvergießen zuzulassen, hat es das Präsidium des Ober-

sten Sowjets der UdSSR für notwendig gefunden, die gesamte in den Wolgarayons wohnende deutsche Bevölkerung in andere Rayons überzusiedeln. In Übereinstimmung mit dem staatlichen Komitee für Landesverteidigung wird vorgeschlagen, die Übersiedlung der gesamten Wolgadeutschen unverzüglich auszuführen."

"Andere Rayons" waren Sibirien und Kasachstan. Anfang September beschlagnahmten die Behörden Wohnhäuser, Vieh und Inventar. Die Menschen wurden an Bahnhöfen und Schiffsanlegestellen gesammelt, wobei sie nur geringe Lebensmittel- und Kleidungsvorräte mitnehmen durften, und anschließend in den Osten transportiert.

Die Quellen belegen, dass die Entscheidung über die Aussiedlung der Deutschen aus dem Wolgagebiet noch vor der Veröffentlichung des Erlasses getroffen wurde. Und zwar durch den gemeins amen Beschluss des Volkskommissarenrates

der UdSSR (Sownarkom SSSR) und dem ZK der Kommunistischen Partei. Außerdem wurde am Vortag der Unterzeichnung des Erlasses, am 27. August 1941, für den NKWD (Volkskommissariat des Inneren) ein Befehl des Volkskommissaren Berija verbreitet: "Über die Maßnahmen zur Durchführung der Operation der Umsiedlung der Deutschen der Wolgarepublik und der Gebiete Saratow und Stalingrad". Auch eine "Instruktion" zur Durchführung der Umsiedlung wurde verfasst und verschickt. Für diesen Zweck wurdurch Berijas Befehl eine Operationsgruppe des NKWD unter Führung seines Stellvertreters Serow entsandt. In die Aussiedlungsgebiete wurden auch verantwortliche Personen aus den Reihen der führenden Mitarbeiter des NKWD abgeordnet. Außerdem wurden 1550 Mitarbeiter des NKWD, 3250 Milizionäre und 12150 Rotarmisten abkommandiert.

Die Deportation wurde nach einem strikten Plan gleichzeitig in allen Orten durchgeführt. Das Sammeln und der Abtransport der Menschen dauerten vom 3. bis zum 20. September 1941. Für die Vorbereitungen zur Abfahrt gab man meist 24 Stunden Zeit.

Bericht eines Augenzeugen

Johannes Herber, Jahrgang 1927, erinnert sich gut an die Dramatik der Ereignisse. In seinem "Bericht eines Augenzeugen" zeichnet der ehemalige Dozent am Lehrstuhl für Germanistik an der Kirgisischen Staatlichen Universität ein detailliertes Bild über das Chaos jener Tage im Spätsommer 1941:

"Wir wurden aus Marxstadt (ehemals Katharinenstadt) in den ersten Tagen des September ausgesiedelt. In der Stadt herrschte ein unbeschreibliches Chaos — auf den Straßen liefen

Verwendete Abkürzungen im folgenden Dokument

ASSR - Autonome Sozialistische Sowjetrepublik GULAG Hauptverwaltung der Konzentrationslager NKWD der UdSSR - Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten der Sozialistischen Sowjetrepubliken UNKWD Verwaltung des Volkskommissariats f
ür Innere Angelegenheiten - Verwaltung für Finanzkontrolle KRU SPU EKU - Verwaltung für Wirtschaftskontrolle SNK Rat der Volkskommissare (die Regierung der

ZK WKP/b/ - Zenfralkommitee der Allunionspartei der Kommunisten/Bolschewiken

Sowjetunion)

Auf den Spuren unserer Geschichte

Streng geheim Unterliegt der Rückgabe im Zeitraum

BEFEHL

DES VOLKSKOMMISSARS FÜR INNERE ANGELEGENHEITEN DER UNION DER SSR für 1941

N 001158 "27. August 1941, Moskau"

Aufgrund der Verordnung des SNK der UdSSR und des ZK WKP/b/ über die Umsiedlung der Deutschen aus der Republik der Wolgadeutschen, der Gebiete Sarotow und Stalingrad sind folgende Maßnahmen zu ergreifen:

1. Eine Einsatzgruppe unter der Leitg. des stellv. Volkskommissars für innere Angelegenheiten der UdSSR, Gen. Serow, ist in folgender Zusammensetzung vor Ort zu entsenden:

Leiter des "GULAG"s, Obermajor der Staatssicherheit, Genosse Nasedkin.

Leiter der Hauptverwaltung der Miliz, Inspektor der Miliz, Genosse Galkin.

Stellvertretender Leiter der KRU Obermajor der Staatssicherheit, Genosse Reichmann.

Stellvertretender Leiter der SPU, Kapitän der Staatssicherheit, Genosse Drosdjetzkij.

Leiter des EKU, Major der Staatssicherheit, Genosse Tkatschenko.

Leiter der Abteilung SPU, Kapitän der Staatssicherheit, Genosse Iljin.

2. Die Verantwortung für die Vorbereitung und Durchführung der Operation in den Gebieten soll auf die Einsatz-Troikas in folgender Zusammensetzung auferlegt werden:

Für die Republik der Wolgadeutschen [...]
Für das Gebiet Saratow [...]
Für das Gebiet Stalingrad [...]

- 3. Die aufgeführten Genossen haben [...] vor Ort die Revier-Troikas [...] zu bilden. [...]
- 4. Die Operation soll am 3. September beginnen und am 20. September dieses Jahres abgeschlossen sein.
- 5. In jedes Ansiedlungsgebiet der umzusiedelnden Deutschen sollen Einsatzarbeiter der NKWD der UdSSR entsandt werden, mit der Verantwortung für die rechtzeitige Vorbereitung des Empfangs der Züge mit den Umsiedlern in den Orten, der Entladung und der Ansiedlung.

Die aufgezählten Maßnahmen sind durch folgende Genossen durchzuführen:

In der Region Krasnojarsk [...]
In der Region Altai [...]
Im Gebiet Omsk [...]
Im Gebiet Nowosibirsk [...]

In der Kasachischen SSR - Volkskommissar für Innere Angelegenheiten, Major der Staatssicherheit, Genosse Babkin:

Leiter der UNKWD des Gebietes Kirowo, Gen. Schustin; Volkskommisar der Mordower ASSR, Gen. Sawin; Leiter der Abteilung KRU, Genosse Jendakow;

stellv. Abt.leiter der 3. Verwaltung des NKWD der UdSSR,

Genosse Koslow;

stellv. Abt.leiter der EKU, Genosse Maklakow; stellv. Abt.leiter der Verkehrsverwaltung, Gen. Uswatow.

Zur Durchführung der Umsiedlungsoperation sind durch den stellv. Volkskommissar abzukommandieren:

In die Republik der Wolgadeutschen - 1.200 Mitarbeiter des NKWD und 2.000 Arbeiter der Miliz.

In das Gebiet Saratow - 250 Mitarbeiter des NKWD und 1.000 Arbeiter der Miliz.

In das Gebiet Stalingrad - 100 Mitarbeiter des NKWD und 250 Arbeiter der Miliz.

7. Zur Unterstützung der Umsiedlungsoperation durch die Truppen des NKWD hat Generalmajor Appolonow abzukommandieren:

In die Republik der Wolgadeutschen den Brigadenkommandanten Kriwenko mit den ihm unterstellten 7.350 Rotarmisten.

In das *Gebiet Saratow* den Oberst Worobejkin mit den ihm unterstellten 2.300 Rotarmisten.

In das Gebiet Stalingrad den Brigadenkommandanten Sladkewitsch mit den ihm unterstellten 2.500 Rotarmisten.

Der stellv. Volkskommissar Obrutschnikow und der General-Major Appolonow haben die Absendung und die Ankunft der Abkommandierten am Einsatzort vor dem 1. Sept. dieses Jahres zu gewährleisten.

- 8. Damit in der Stadt Astrachanj die Verladung der umzusiedelnden Deutschen auf Schiffe möglich ist, soll [...] eine Einsatzgruppe der UNKWD zur Unterstützung der Bezirksabteilung von Astrachanj abgeordnet werden.
- 9. Anhand der Aufklärungs-Einsatzberichte der örtlichen Behörde des NKWD sollen die antisowjetischen Elemente beachtet werden. Diese sollen vor der Operation verhaftet, ihre Familien jedoch in der üblichen Weise umgesiedelt werden (Anm. d. Red.: von Hand unterstrichen).
- 10. Vor dem Beginn der Operation soll [...] eine Aufklärungsarbeit durchgeführt werden, indem die Umsiedler davor gewarnt werden, in den Untergrund zu gehen, da in diesem Falle das Familinoberhaupt strafrechtlich belangt würde und die anderen Familienmitglieder Repressalien erleiden müßten.
- 11. Weigern sich einzelne Familienmitglieder der Umsiedler zum Ansielungsort zu reisen, sollen sie verhaftet und unter Zwang zum Ansiedlungsort gebracht werden.
- 12. Der ganze geheimdienstliche Einsatzbestand ist zu warnen, dass die Operation ohne Lärm und Panik vonstatten gehen muss. Im Falle von Trödeleien, antisowjetischer Auftritte und bewaffneter Zusammenstöße sollen entschiedene Maßnahmen zu ihrer Beseitigung ergriffen werden.
- 13. Zur Koordination der gesamten Umsiedlungsarbeit, des Transports und der Ansiedlung, soll vom NKWD der UdSSR folgende Gruppe bereitgestellt werden: [...]
- 14. Der stellv. Volkskommissar Gen. Serow hat im Zuge der Vorbereitung und der Durchführung der Operation, beginnend mit dem 1. September, das NKWD der UdSSR zu informieren.

VOLKSKOMMISSAR FÜR INNERE ANGELEGENHEITEN GENERALKOMMISSAR DER STAATSSICHERHEIT

L. BERIA

Auf den Spuren unserer Geschichte

Schweine, Ziegen und Hühner. Hunde heulten. Wir fuhren langsam im Schritttempo durch die ganze Stadt. Es war ein schauriges Bild, das an die Aussiedlung der Kulaken Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre erinnerte, nur um das Hundertfache vergrößert. Der Treck zog sich Dutzende Kilometer dahin, begleitet von den Hunden der Einwohner. Auf den Straßen standen Menschen, russische Nachbarn, Kollegen. Viele weinten, andere winkten mit den Tüchern und liefen zu den Wagen, um sich zu verabschieden."

Nach Wochen der Entbehrung, eingepfercht in Güterwaggons, erreichten die Wolgadeutschen schließlich ihre Zielorte. Johannes Herber und seine Familie verschlug es ins Altai-Gebiet in Sibirien.

"Anfangs verhielt sich die örtliche russische Bevölkerung ganz friedfertig den Aussiedlern gegenüber, sogar mitleidig. Es wurden Arbeitskräfte gebraucht - die Männer waren alle an der Front - und die Deutschen waren geradezu willkommen mit ihrer Arbeitslust und kindlichem Gehorsam. Schlimmer wurde es, als die Totenbriefe von der Front begannen dutzendweise in die Häuser der russischen Bevölkerung zu flattern. Das Wehklagen erschütterte dann die Luft. Wir Deutsche trauten uns an solchen Tagen nicht auf die Straße. Schimpfworte wie 'Faschisten', 'Hitleristen' und 'Fritzen' - das war das Geringste, was wir über uns ergehen lassen mussten."

(Aus der Sendung des Deutschlandfunk am 28.08.2001 "Vor 60 Jahren. In der Sowjetunion lässt Stalin die Wolgadeutschen umsiedeln" Von Bernd Rudolph)

Das Gebiet der ASSR der Wolgadeutschen teilten die Behörden am 7. September zwischen den Gebieten Saratow und Stalingrad auf. Es kümmerte keinen, dass dies unter Verletzung der Verfassungen der ASSR der Wolgadeutschen und der Russischen Unionsrepublik geschah.

Bis Ende 1941 wurden amtlichen Unterlagen nach 799 459 Personen mit 344 Zügen deportiert (Streng geheime "Bescheinigung über die Aussiedlung der deutschen Sondersiedler nach Gebieten im Zeitraum von September 1941 bis zum 1. Januar 1942"). Etwas mehr als die Hälfte davon kamen nach Sibirien, die Anderen nach Kasachstan. In

den Jahren 1942 bis 1944 folgten ihnen weitere 50 000 Deutsche aus Leningrad und aus kleineren Siedlungsgebieten.

Mit dem Transport waren die Deportierten nicht am Ende ihres Leidenswegs angelangt. Zwar hieß es, dass an den Zielorten alles vorbereitet sei, doch entsprach das nicht den Tatsachen, Ein Teil der erschöpften Menschen wurde unverzüglich zum Ernteeinsatz abkommandiert und notdürftig in Lagern und Massenunterkünften untergebracht, andere wurden irgendwo in den Steppen Kasachstans "ausgesetzt", wo sie sich Erdhütten gruben und mit Entsetzen dem bevorstehenden Winter entgegensahen. Wieder andere wurden Kolchosen zugewiesen und mussten dort nach Überlebensmöglichkeiten suchen, die man den "Faschisten" eigentlich gar nicht zubilligte.

Die Deportierten unterstanden in den Verbannungsorten der Aufsicht von Kommandanten des Innenkommissariats. Sie durften ihren Aufenthaltsort nicht ohne Sondergenehmigung verlassen und mussten sich regelmäßig beim Kommandanten melden. Sie waren praktisch eingesperrt und im Grunde genommen rechtlos.

Von der Krim nach Makinsk

Aus den Erinnerungen von Susanne Koop, Borongar, Krim aus "Wunderbar sind Gottes Führungen und Wege", Susanne Koop, Trachsel Verlag, Frutigen, 1999, Seiten 10-19, auszugsweise:

"Eines Tages aber kam von der Obrigkeit ein strenger Befehl, wir müssten in vierundzwanzig Stunden zur Flucht bereit sein, weil die deutschen Truppen sich uns immer mehr nähern würden. Dieser Befehl wurde aber wieder abgeblasen, und es vergingen noch einige Wochen. Die Sache war jedoch nur aufgeschoben. Deshalb schlachteten die Leute hin und her Hühner und Schweine und kochten deren Fleisch ein, um dann etwas für die ungewisse Reise zu haben. Man durfte aber nur soviel mitnehmen, wie man tragen konnte.

Dieser Befehl machte uns allerdings einige Probleme. Viel konnten wir doch gar nicht mitschleppen, denn Mama hatte ja noch uns fünf Kinder, wovon die älteste Tochter elf und der jüngste Bruder nur zwei Jahre alt war.

Nun, vorerst freute ich mich kindlich darüber, einmal eine Reise mit der Eisenbahn machen zu können. Ich hat-

te ja noch keine Ahnung, was bei dieser Reise alles auf uns zukommen würde.

[...] Mit einem Pferdefuhrwerk reisten wir in Richtung Bahnhof zur Eisenbahn. Doch dort konnten wir für die viele Tage dauernde Reise nicht im Erste-Klasse-Abteil Platz nehmen, sondern wurden in Viehwaggons verladen. Die Bahn ratterte los, und niemand wusste wohin. - Da, in einer Nacht, als wir alle noch schliefen, gab es plötzlich einen mächtigen Stoß. Töpfe, Kannen und wer weiß, was alles, flogen plötzlich auf uns zu. Völlig verwirrt erwachten wir - und schon wurden wir aufgefordert, den Zug schnellstens zu verlassen. Draußen erfuhren wir, dass unser Zug mit einem andern zusammengestoßen war und etliche Leute ums Leben gekommen waren.

So standen wir nun mitten in der Nacht auf freiem Felde. Mutter nahm die zwei Kleinsten an die Hand, meine Schwestern gingen mit unserem Onkel, und ich geriet unter fremde Leute. Als endlich alle wieder in den Zug einsteigen durften, wusste ich nicht, wohin ich jetzt gehen musste, und lief von einem Waggon zum andern, fand aber keinen einzigen Bekannten. In fremde Waggons wollten sie mich nicht einsteigen lassen, und so wusste ich vor Angst nicht mehr, was ich tun sollte. Einsam zurückbleiben in dunkler Nacht wollte ich unter keinen Umständen. Doch wohin gehen, was machen? Da erschien plötzlich mein Onkel und fand mich. Wie glücklich war ich, wieder bei den Meinen sein zu dürfen. Dies war schließlich durchaus keine Selbstverständlichkeit, denn während des Krieges haben viele Eltern ihre Kinder verloren und bis heute nie mehr gefunden.

September war es, als der Zug endlich in das Dorf Alexandrowka im Kaukasus zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer ratterte. Dort wurden wir bei einer russischen Familie untergebracht — und zwar in einem einzigen Zimmer! Soweit ich mich erinnere, gab es dort keinen Tisch und auch kein Bett. Wir schliefen einfach auf dem Fußboden.

Tagsüber musste Mama auf dem Feld arbeiten, da es gerade Erntezeit war. Meine älteste Schwester Anna ging zur Schule. Die zwei jüngeren Brüder, Schwester Agathe und ich konnten in den Kindergarten gehen, weil wir dort etwas zu essen bekamen, denn zu Hau-

se hatten wir nichts, um unsern Hunger zu stillen. [...]

Doch so vergingen die Tage schneller und auch der September 1941.

Bald kam ein Befehl, dass alle Deutschen weiterziehen müssten. Und wieder wurden wir auf Pferdewagen zur nächsten Bahnstation namens Blagodarnoje geführt. Das Wetter war regnerisch und kalt, und zuletzt fiel sogar Schnee. Wir wurden zu einer großen Scheune gebracht, wo wir über Nacht bleiben sollten. Mutter geleitete uns hinein und wies uns an der Wand einen Platz an, wo wir vorerst warten sollten. Sie kehrte zum Wagen zurück, um nach unseren Habseligkeiten zu sehen. Doch die Sachen waren ihr zu schwer, so dass sie längere Zeit auf unseres Onkels Hilfe warten musste, da auch er - Mutters Bruder - seine Familie unterzubringen hatte.

In der Zwischenzeit füllte sich die Scheune derart mit Menschen, dass wir ganz eingeengt wurden. Es gab für uns ein langes und banges Warten in unserer unangenehmen Lage. Doch endlich erschien die Mutter mit den Sachen. Wir waren schon sehr müde vom langen Stehen, da wir noch den jüngsten Bruder abwechselnd auf dem Arm hielten. Er war nun bereits 2 ½ Jahre alt, der zweitjüngste 4 Jahre, die älteste Schwester 11 und ich 6 ½ Jahre.

In dieser langen Nacht konnten nur die Kleinsten liegend schlafen, alle andern bloß sitzend auf einem Gepäckstück oder auf dem Eimer! Etliche kleine Kinder aus unserer Verwandtschaft erkrankten in dieser Nacht, so auch unser jüngster Bruder Peter, den wir alle sehr liebten. Am nächsten Tag reisten wir mit dem Zug weiter. Wir kamen wiederum in Viehwaggons, wo wir überaus eng zusammengepfercht wurden. Der Onkel war mit seiner Familie und Mutters Eltern, die noch einen gelähmten Sohn im Alter von mehr als zwanzig Jahren hatten, im gleichen Waggon mit uns. Unterwegs starben dann während der Fahrt des Onkels jüngster Sohn, der noch ein Säugling war, und ein vierjähriges Töchterchen unserer Tante. Diese wurden abgeholt und irgendwo begraben.

Es war Ende Oktober 1941, als unser Zug endlich in der Stadt Makinsk in Kasachstan einfuhr. Dort warteten Ochsenwagen auf die aus ihrer Heimat Vertriebenen, um sie dann in verschiedene Dörfer zu verteilen. Unser Los fiel

auf das Dorf Prochorowka, 12 km von Makinsk entfernt... So fuhren wir in großer Kälte auf den holprigen Ochsenwagen — nur eingehüllt in unsere Bettwäsche, weil wir ja aus einer warmen Gegend kamen und weder Mäntel noch warme Schuhe besaßen.

Die letzte Strecke von etwa 9 km führte ausschließlich durch einen Fichtenwald. Als wir endlich aus diesem ausgedehnten Wald herauskamen, erblickten wir Prochorowka, das Dorf, das ab jetzt unsere Heimat werden sollte.

Aber wie öd und langweilig sah das aus! Nur kahle Häuser und nicht ein einziger Baum! Wie wehmütig wurde es mir ums Herz bei diesem trostlosen Anblick. Das Heimweh befiehl mich — und bestimmt auch die andern Angehörigen. Wie es meine Mutter empfand, weiß ich nicht; doch weil sie ein Gotteskind war, erbat und empfing sie sicherlich Kraft von oben, um diese trostlose Situation ertragen zu können."

Von der Wolga an den Tobol

Nach den Erinnerungen von Jakob Siebert, Arkadak (ehemalige mennonitische Ansiedlung, gegründet 1910) in seiner Autobiographie:

"Am 6. September 1941 wurde allen deutschen Bürgern in den sieben Dörflein gemeldet, dass sie sich fertigmachen sollten, zu einer langen Reise nach Sibirien. Drei Tage gab man uns Frist zur Vorbereitung. Große Sachen durfte niemand mitnehmen. Schweine sollte niemand schlachten und die Kühe dürfe man an die Regierung abliefern. Man gab darauf Quittungen, laut welchen dann in Sibirien Kühe gegeben werden sollten. Am 10. September kamen aus den umliegenden russischen Dörfern Fuhrwerke und nun hieß es: Das Dorf verlassen! Alle Einwohner der sieben Dörflein wurden zur Station Arkadak gefahren. Alle Möbel in den Wohnungen, und sonst alles Hab und Gut musste liegen bleiben. Was konnten wir wohl mitnehmen, wenn wir sechs kleine Kinder hatten? Der älteste Sohn war zwölf Jahre alt und der jüngste drei Monate. Ein trauriger Anblick war das. Alles verlassen, mittellos, kurz vor Anbruch des Winters nach Sibirien geschickt! Das vergisst man nie! Drei Tage und drei Nächte lagen wir bei der Station Arkadak unter freiem Himmel und warteten auf Waggone. Am 4. Tage schob man die Wagen vor. Es waren

zweiachsige, kleine Güterwagen (Viehwagen). Jetzt hieß es einsteigen! Wir waren 55 Personen in einem kleinen Güterwaggon. Kein Ofen war da, keine Toilette, oben ganz kleine Fenster. Uns wurde verboten zu kochen, denn wir hatten Primusse (kleine Herde mit Kerosin als Brennstoff) zum Kochen bei uns. Die Kinder konnten wir auf dem Fußboden lagern, die Großen konnten sich nirgends hinlegen. Alle Menschen von sieben Dörfern waren in einen Zug eingeladen worden, 55 Waggons. Viele Tränen wurden geweint. Nun ging es los, immer weiter nach Norden. Zwölf Tage dauerte die Fahrt. So kamen wir nach Sibirien bis zur Stadt Jalutorowsk, etwas östlich der Stadt Tjumenj. Da hieß es: 'Aussteigen!' Wir waren am Ziel. Spät abends wurde meine Gattin mit Kindern in ein offenes Lastauto geladen und in ein abgelegenes Dorf gefahren. Dort gab man uns eine Wohnung - ein Wohnzimmer. Ich blieb mit unserem Sohn Hans zurück. Wir hatten noch etwas Gepäck mit, und das konnte man nicht laden, wir sollten bis zum nächsten Tag warten, dann würde man uns holen. Zwei Nächte und einen Tag mussten wir hier warten. Nachts fror es, morgens war alles weiß gefroren. Wir verbrachten diese zwei Nächte unter freiem Himmel. So begrüßte uns Sibirien! Als wir nun alle in diesem Dorfe waren, da hieß es: arbeiten!"

Aus der ukrainischen Stadt in einen kasachischen Aul

Nach den Erinnerungen von Helene Wölk.

(Aus "Die Mennoniten-Brüdergemeinde in Rußland 1925 - 1980" von Heinrich Wölk und Gerhard Wölk, Historical Commission of The General Conference of Mennonite Brethren Churches of North America, 1981, S. 42-47, auszugsweise)

"So vergingen etwa drei Wochen (nach der Verhaftung von Helenes Mann am 3. September Anm. d. Red.). Da kam eines Tages die Miliz und sagte uns an, dass wir in 24 Stunden fertig sein sollten zur Evakuierung. Doch auch da gab der Herr Kraft und Geistesgegenwart. Drei liebe gute Nachbarinnen kamen zu mir und boten ihre Hilfe an. In 24 Stunden war es nicht geschafft, wir brauchten drei Tage. Man erlaubte auf jede Familie 100 kg Sachen mitzuneh-

Auf den Spuren unserer Geschichte

men, weil aber mein Papa manche guten Freunde in der Stadt hatte (er hatte die letzten Jahre als Lehrer in einem Zootechnikum (Schule für Viehzucht) gearbeitet), erlaubte man uns 100 kg auf jede Person mitzunehmen. Eine Ziege wurde geschlachtet, drei Sack Kartoffeln gefüllt, drei Säcke wurden mit Bettsachen gepackt, dann noch Kleider (man meldete uns, es gehe in den Norden, und es war schon Ende September), Küchengeschirr und das Notwendigste zum Leben. Ich ging noch einmal zurück, um mich von unserem trauten Heim zu verabschieden, ja, aber was stand uns bevor? Ich kann meine Gefühle nicht beschreiben und will es auch nicht. Es stiegen wehe Abschiedsschmerzen auf, aber noch mehr quälten mich Tag und Nacht die Gedanken: 'Wo ist mein Heinrich?' [...]

Gleichzeitig mit uns mussten auch unsere lieben Nachbarn Heinrich Harders und Abram Dücks sich zur Reise rüsten. Das Schwere dabei war auch noch das, dass wir miteinander nichts beraten oder einander helfen konnten. Wir wurden Tag und Nacht von Miliz bewacht. Erst als wir zum Bahnhof fuhren, bekamen wir uns wieder zu sehen.

Dieses Gebot der Verschleppung erging über alle Deutsche. Unsere Häuser, Vieh und was wir sonst hatten, blieb alles stehen.

Auf der Station 'Roja' lagen wir drei Tage und Nächte und warteten auf Gelegenheit, in Waggons verladen zu werden; Menschen und Sachen unter freiem Himmel. Nur den Frauen mit ganz kleinen Kindern erlaubte man in ein Haus zu gehen.

Endlich, in der dritten Nacht (es war stockfinster, denn Lampen durften nirgends brennen, weil die Frontlinie so nahe war), kam ein Güterzug herangefahren, der uns mitnehmen sollte. Aber wer wird unsere Sachen in den Waggon laden, wo doch die starke Mannschaft fehlte? Diese Frage ist auch heute bei mir noch nicht gelöst. Doch wurden alle Sachen in die Waggons geladen, irgendwie hinein geworfen, und obenauf die Menschen, Groß und Klein, Alt und Jung. Es war ein langer Zug, aber alles nur Frauen, Kinder und Großeltern.

Stockfinstere Nacht! Die Frontlinie ganz nahe. Die Türen wurden geschlossen, und geräuschlos setzte sich der Zug in Bewegung. Fort! Wohin? Die

erste Nacht kauerten wir auf den Sachen. Als es Tag wurde, suchte jede Familie ihre Sachen. Wir waren etwas über 40 Personen in unserem Waggon. Als auf einer Station der Zug anhielt, waren die einzigen Männer und größere Knaben sofort bemüht, Bretter zu finden, was auch gelang, und nun wurden im Waggon zwei Stockwerke gebaut und die Sachen in Ordnung gebracht. Dadurch erhielt jede Familie ihren bestimmten, wenn auch sehr bescheidenen Platz.

Gestanden hat unser Zug sehr wenig. Wenn er stand, liefen Heinz und ich schnell heißes Wasser suchen. Zukker und Brot dazu - das war unsere Speise 31 Tage lang. Die Lage verschlimmerte sich sehr bald, da uns die Läuse überfielen, und wie konnten wir wehren? Nur oben zwei Fensterchen, und die, welche in der Nähe derselben saßen, hatten etwas Möglichkeit, mit dem Ungeziefer zu kämpfen. Die anderen aber nicht, und so wurde die Läusenot sehr groß. Da war ich besonders besorgt um meinen zweimonatlichen Buben. Wie schrecklich zu sehen, wie er von dem Ungeziefer gequält wurde, und dabei ganz machtlos zu sein! Einmal stand der Zug so lange, dass ich Bübchens Wäsche durchwaschen konnte. Man sagte uns auch niemals, ob der Zug lange oder wenig stehen würde, und wir konnten daher nicht wissen, ob wir etwas unternehmen dürften.

Gelegen habe ich in den 31 Tagen sehr wenig. Wie wurden die Nächte da so unendlich lang! Wie froh war ich, dass ich noch im letzten Augenblick ein Päckchen Weihnachtskerzen mitgenommen hatte. Bei diesen Lichtlein las ich mir dann auch Trost aus Gottes Wort. Dann schlich ich zu meinen zwei 'Großen', küsste sie und liebkoste sie, denn auch sie brauchten Trost [...]

Unsere Speisevorräte gingen zur Neige. Endlich, am 5. November 1941 kam das Ziel unserer Reise. Der Zug hielt in der Steppe. Wir stiegen aus. Der Wind war eisig. Jeder packte schnell seine Sachen zusammen. Fuhrwerke mit Ochsen bespannt warteten auf uns. Wo waren wir hingekommen? Die Männer, die uns holten, konnten schlecht (eigentlich gar nicht) russisch sprechen. Doch wir fragten auch nicht lange; alle waren froh, endlich den Zug verlassen zu können.

Man brachte uns in einen kasachi-

schen Aul (kasachisch: Dorf). Algabaß hieß es und gehörte zum Gebiet Akmolinsk."

Aus dem Kaukasus in die Steppen Kasachstans

Nach den Erinnerungen von Gertrude Tjahrt, Kaukasus, Traken.

(Aus "Die Mennoniten Brüdergemeinde in Rußland 1925 - 1980" von Heinrich Wölk und Gerhard Wölk, Historical Commission of The General Conference of Mennonite Brethren Churches of North America, 1981, Seiten 52-53)

"In den Kaukasus 1931 geflüchtet, lebten wir dort in beständiger Furcht bis 1941. In dieser Zeit sind viele unserer Männer — darunter auch mein Mann — verhaftet worden und spurlos verschwunden. Als der Krieg begonnen hatte, wurden die jüngeren Männer, die noch geblieben waren, einberufen und in die Trudarmee geschickt.

Indes kam die Frontlinie immer näher, und wir Deutschen waren sehr besorgt, was mit uns werden würde; denn wenn wir bis jetzt die Verachteten waren, so wurden wir mit dem Beginn des Krieges die Verhassten. Wir durften auf keinen Fall damit rechnen, dass man uns in die Hände der Deutschen Armee geben werde. Gespannt warteten wir von Tag zu Tag auf etwas Schweres. Und das war nicht umsonst.

Am 4. Oktober 1941 mussten wir aufladen, was das Allernotwendigste war, und unsere neue Heimat, die wir in 10-12 Jahren doch schon liebgewonnen hatten, verlassen. Sobald wir unsere Sachen, die wir mitnehmen durften, und unsere Familien auf Wagen geladen hatten, ließen wir das Vieh, das zurückbleiben musste, los, damit es sich Futter suchen konnte, und traten die lange Reise an. Bis zur Station Blagodarnoje waren 70 Kilometer auf Wagen zurückzulegen. Die Hunde aus dem Dorf begleiteten uns, viele bis Blagodarnoje. Dort wurden wir in Waggons verladen, und der Zug ging ab in Richtung Norden. Als der Zug mit all den unglücklichen Familien sich in Bewegung setzte, liefen auch die Hunde anfangs mit; sie hielten es aber nicht aus, und mit Geheul blieben sie zurück. Sie bedauerten unser Geschick mehr als die Leute, die uns verschleppten.

Einen Monat waren wir unterwegs unter vielen Gefahren und Entbehrungen. Am 4. November hielt unser Zug vor der Station 'Borowoje'. Wir wurden auf die Steppe ausgeladen. Kalter Wind begrüßte uns. Wir versuchten unsere wenigen Habseligkeiten so zurechtzustellen, dass es inmitten derselben etwas Schutz gab, wo wir die Kinder vor Frost und Wind schützen konnten, und übernachteten dort. Am anderen Morgen kamen dann die Kasachen mit Ochsenwagen an und holten uns ab in die umliegenden Kasachen- und Russendörfer des Schutschinsker Rajons."

Die letzte geräumte Kolonie

Die Kolonien "Neu-Samara" und "Orenburg" im Gebiet Orenburg waren die westlichsten Kolonien, die von dieser Deportation verschont blieben.

Als letzte deutsche Kolonie wurde Alt-Samara am 3. bis 5. Dezember 1941 ausgesiedelt. Die Bevölkerung gehörte zu den mennonitischen, lutherischen und baptistischen Glaubensgemeinschaften. In den 1920er Jahren hatten die Mennonitenbrüder aktiv in den umliegenden Dörfern missioniert, besonders unter den Deutschen waren sie erfolgreich gewesen. Jetzt wurden alle, ob gläubig oder ungläubig in das Karagandagebiet verbannt.

Hier wurden die meisten in Osakarowka, andere in Shana-Arka ausgesetzt und in den Dörfern des Gebiets verteilt. Der versprochene Ersatz für die verlassenen Häuser blieb selbstverständlich aus. Das wenige, was sie dabei hatten, war natürlich nicht genügend. Der Winter, die Kälte, nicht eingerichtete Wohnräume, das Fehlen der notwendigsten Dinge, Hunger, unbekannte Umgebung, Nachbarn, die von der Propaganda gegen die "Faschisten" aufgehetzt wurden. Unter den wenigen mitgebrachten Sachen hatten die Gläubigen die Bibel und Gesangbücher nicht vergessen. Einige nahmen sogar noch eine Reihe von wichtigen Büchern mit. Da viele Männer schon früher verhaftet worden waren, hatten viele Familien keine arbeitsfähigen Männer.

Helene Fast, geb. Hamm (*1914) aus Neuhoffnung, Alt-Samara, erzählte:

"Am 23. Dezember brachte man uns in das Dorf Kondratowka, 70 Kilometer von Karaganda entfernt. Unsere Familie bestand aus 7 Seelen: Mama — mit 57 Jahren nicht mehr arbeitsfähig (Papa war 1940 im Lager in Potjma gestorben), Anni — 30 Jahre, ich- 27 Jahre mit meinem fünfjährigen Sohn Willi (mein Mann war seit 1938 für 10 Jahre im KZ), der geisteskranke Hans — 21 Jahre, Auguste - 16 Jahre und Selma - 13 Jahre.

Eine Kasachenfamilie wurde genötigt, uns aufzunehmen, und sie hatten am ersten Abend für eine warme Suppe gesorgt. Erwärmt und gestärkt legten wir uns der Reihe nach auf den Fußboden zur Nachtruhe nieder. Eine Wohnung hatte man uns angewiesen, die ich nicht imstande bin zu beschreiben. Wir, vier Familien mit insgesamt 20 Personen, waren in einem ehemaligen Schuppen von 20 m² untergebracht. Am anderen Tag war der Heilige Abend. Aber wie wenig weihnachtlich sah es in unseren Herzen aus! Es ist schwer zu sagen, was in unserem Inneren vorging. Wie gerne hätten wir ein Stückchen Brot gegessen! In dieser Nacht mussten wir alle auf Arbeit. Nur Mama, den kranken Bruder Hans und mein liebes Kind, fünf Jahre alt, ließ man zurück. Wir mussten Getreide reinigen. Wie weinte ich, betete und sang Weihnachtslieder [...]

Wie schwer war oft der Hunger und die Kälte zu ertragen. Es war kaum etwas zu finden, um den kleinen Ofen zu heizen. Der Leiter der Abteilung, der wir zugeordnet waren, antwortete auf die Bitte um Brennmaterial: "Heizt mit Schnee, ihr Hitlerleute". Mit dem versteckten Kuhfladen im Busen für den Ofen oder den Weizenkörnern, die in den Stiefeln waren, musste man aufpassen, nicht erwischt zu werden. Einige bekamen dafür Lagerhaft. (1.Kor. 9,9f: 'im Gesetz Moses steht geschrieben: Du sollst dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden. Sorgt sich Gott etwa um die Ochsen?')

Infolge solcher Zustände erkrankten Mütterchen und mein Bruder Hans sehr schwer. Die Pflege der Kranken war in diesen Verhältnissen unsagbar schwer, Bruder Hans verlangte oftmals am Tag das Lied zu singen: 'Hebt mich höher, hebt mich höher aus der Sünde dunkler Nacht! Rücket mich dem Heiland näher, der am Kreuz für mich vollbracht! Engel kommt, schwingt eure Flügel ...'

Am 14. Juni 1942 schwangen die Enel ihre Flügel und hoben ihn zum Herrn empor. Ich durfte noch sein Grab graben und an demselben Tag mussten wir ihn auch begraben und Engel öffneten ihm das Perlentor.

Mama erholte sich nach diesem, wenn auch sehr langsam. Sie konnte für die Dorfbewohner spinnen und damit etwas verdienen. Die warme Sonne und die schönen Sommertage hatten wohl auch dazu beigetragen. Sie freute sich sehr, wenn wir von Arbeit zurückkehrten und auch etwas zum Essen mitbrachten. Es war manchmal nur etwas Süßholz, wovon sie dann Tee kochte.

Den Krieg überlebte nur die halbe Familie: Anna, Auguste, Willi und ich. Auguste — im Lager, Anna arbeitete Tag und Nacht im Kolchos. Ich — in der Arbeitsarmee an der Wjatka und später in Tatarien. Der kleine Willi war meistens sich selbst überlassen, er musste selbst sehen, wie er zu Brot kam, und es ist ein Wunder, dass er überlebte. Doch alle beteten, ja, schrien zu Gott. Willi hatte dazu einen Platz hinter einem großen Stein hinter dem Dorf. Monatelang wussten die Familienglieder nichts voneinander. Doch Gott wusste von ihnen! Nur auf Ihn konnten sie vertrauen."

In solchen Verhältnissen, in denen viele starben, haben einige Mütter ihren Kindern bzw. Enkelkindern von Gott, Seiner Gnade und der Errettung in Jesus Christus erzählt. Sie erzählten die biblischen Geschichten und sangen die nun so bedeutungsvollen Lieder. Sie suchten auch Gemeinschaft mit anderen, die den Herrn lieb hatten. Das war die Glut unter der Asche, aus der später die Erweckungen in Karaganda, Uljanowka, Kiewka und anderen Orten genährt wurden.

"...den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen" Jes.42,3b

Jakob Konrad, Frankenthal

Wir bitten um Zusendung von weiteren Erinnerungen, insbesondere über das geistliche Leben während und nach der Umsiedlung.

Der 70-jährige Weg der Gemeinde der Evangeliumschristen-Baptisten in Karaganda

Vortrag von Johannes Dyck während des Dankfestes in Fulda am 15.9.2001

Ich will meinen Mund auftun zu einem Spruch und Geschichten verkünden aus alter Zeit. Was wir gehört haben und wissen und unsre Väter uns erzählt haben, das wollen wir nicht verschweigen ihren Kindern; wir verkündigen dem kommenden Geschlecht den Ruhm des HERRN und seine Macht und seine Wunder, die er getan hat.

Eine Unterweisung Asafs, Psalm 78,2-4

1931 - Im Schmelztiegel

Karaganda wurde von den Mächtigen der Sowjetunion als Verbannungsort für Strafgefangene, aber auch für Gläubige angelegt. Es wurde zum Schmelztiegel für unsere Väter, Mütter, Großväter und Großmütter. Aber der Herr begleitete sie auch in das Feuer der Trübsal, damit ihr Glaube "als echt und viel kostbarer befunden werde als das vergängliche Gold, das durchs Feuer geläutert wird, zu Lob, Preis und Ehre, wenn offenbart wird Jesus Christus." (1.Pet. 1,7). Wir wollen uns an ihren Glaubensweg erinnern und die Ehre unseres großen Herrn erheben.

Das Feuer einer der größten Christenverfolgungen der Weltgeschichte wurde 1929 von der gottlosen Regierung der Sowjetunion gelegt und in den folgenden Jahren in mehreren Schüben weiter erhitzt, bis es 1937-38 seinen grausamen, wenn auch nicht letzten, Höhepunkt erreicht hatte.

Die Christen wurden nicht von der Bevölkerung, sondern vom Staat verfolgt. Der lebendige Glaube als solcher sollte völlig ausgerottet werden. Den leidgeprüften russischen Baptisten und Evangeliumschristen war dies nicht neu. Zur Zarenzeit versuchte man den "fremden" Glauben bereits zwei Mal - am Ende des 19. Jahrhunderts sowie zwischen 1911 und 1917 - auszurotten. Einen dritten Versuch unternahm die sowjetische Regierung in den 1930er Jahren. Ende der 1950er Jahre hat der damalige erste Mann der Sowjetunion, Nikita Sergejewitsch Chrustschow, angekündigt, den letzten Gläubigen 1980 im Fernsehen vorzustellen. Es war der vierte und vorläufig letzte Versuch innerhalb eines einzigen Jahrhunderts, den Glauben auszurotten.

Ende der 1920er Jahre gab es schätzungsweise 800 000 russische und ukrainische Baptisten und Evangeliumschristen. Die meisten von ihnen

kamen in den Erweckungen der 1920er Jahre zum Glauben. Alle diese Geschwister kamen in den Schmelztiegel. Es gab keine Ausnahmen. Der Glaube eines jeden Einzelnen wurde auf die Probe gestellt. Sie haben sich in den schweren Jahren der russischen Revolution und des darauf folgenden Bürgerkrieges oder in den Jahren danach zum Herrn bekehrt. Die Freude des neuen Lebens mit Gott musste ihnen helfen, harte wirtschaftliche Verhältnisse zu meistern. Die Unterweisung im Glauben kam größtenteils aus der Bibel. So viele russische christliche Bücher oder Zeitschriften wie heute gab es damals nicht. Es gab auch kaum Bibelschulen.

Wir dürfen uns heute fragen: Waren unsere Großväter und Väter, Großmütter und Mütter, als die Verfolgung über sie herfiel, auf sie vorbereitet? Wussten sie, was Leiden ist? Hatten sie einen besonders hohen geistlichen Stand, als der Feind sie auf die Probe stellte? Hatten sie besondere Quellen des Gottvertrauens, die uns unbekannt sind?

Die Geschichtsforschung zeigt auf, dass unsere Vorgänger keine besondere Leute waren, die als Glaubenshelden geboren wurden, um der Versuchung zu widerstehen. Sie hatten die gleiche Bibel wie wir, den selben Herrn, die selben Quellen des Glaubens. Es waren Leute, wie wir es heute sind, Christen, die in der Verfolgung Glaubenshelden wurden oder auch nicht.

1931 – Mennonitengemeinde

Dokumente aus erst vor kurzem geöffneten Archiven belegen, dass die Mennonitengemeinde als erste Gemeinde in Karaganda gelten darf. 1931 wurden aus der mennonitischen Kolonie "Am Trakt" (an der Wolga) 41 Familien — insgesamt 200 Personen — nach Karaganda verbannt. Dazu kamen noch Verbannte aus den Kolonien

"Arkadak" und "Orenburg". Bis April 1934 pflegten die Verbannten ein intensives Gemeindeleben. Am 12. April 1934 wurden in der Siedlung Maikuduk - einem späteren Stadtteil von Karaganda - die Brüder Peter Wiens, Abram Wiens, David Fröse, Julius Bergmann und Artur Töws verhaftet. Vier Tage später folgte ihnen Johann Penner. Peter Wiens starb bald in der Untersuchungshaft. Am 4. Oktober wurden fünf Brüder zu fünf bzw. drei Jahren Haft verurteilt. Die Versammlungen der Mennonitengemeinde hörten auf, bis sie 1956 wieder aufgenommen wurden. Der Glaube lebte in den Familien weiter.

Von den 200 Personen vom Trakt, die 1931 in Karaganda angekommen waren, sind 67 bis 1933 gestorben, 40 Erwachsene und 27 Kinder. 1949 war nur noch die Hälfte der 200 Personen am Leben. 18 Personen wurden verhaftet, vier von ihnen zum zweiten Mal.

So sah eine Bilanz des Lebens und des Todes in Karaganda in den 1930er Jahren aus.

Anfänge der Gemeinde in Kopai

1931 – "Kinder Abrahams" finden einander

Den Leidensweg nach Karaganda wählten die ersten Geschwister nicht selbst. Jekaterina Pluktschi (Jahrgang 1925), Tochter von Wassilij Aleksejewitsch Chramow, eines eingesegneten Dieners in einer Baptistengemeinde, erinnert sich:

"Unsere Familie wurde aus dem Gebiet Saratow nach Karaganda verbannt, Man brachte uns in die Hungersteppe zum Sterben. Auf einem Hügel, wo später die Siedlung Nowaja Tichonowka entstand, mussten wir aussteigen. Rundum — nur schwarzer Karagannik (ein Strauch). In einem kleinen Tal haben wir dann angefangen, Erdhütten zu bauen...

Das Brot war schwer, aus Hirse und Lehm gebacken. Das Mutterkorn vom rei-

chen schwarzen Erdboden wurde ganz aufgezehrt. Vielestarben, die Erdhütten brachen zusammen, die Leichen wurden mit einem Pferdegespann eingesammelt. Als der Winter nahte zogen je fünf Familien in eine Erdhütte ein. Im ersten Winter hatten die Erdhütten keine Innenwände, im nächsten Jahr wurden sie in fünf Zimmer aufgeteilt, wir wohnten im zweiten Zimmer."

Es entstanden einzelne Siedlungen — Maikuduk, Kompanejsk, Nowaja Tichonowka, Prischachtinsk, Michailowka, Fedorowka. Später wurden sie zu Stadteilen von Karaganda. Hier lebten aus verschiedenen Teilen des riesigen Landes zusammengewürfelt Gläubige, die einander zunächst nicht kannten.

Jekaterina Aleksandrowna Tschastschina (geb. Smeljanskaja), damals 14jährig, erinnert sich:

"Uns brachte man 1931 aus dem Gebiet Kursk. Als wir angekommen waren, kannten wir keine Gläubigen. Der erste von den Gläubigen, der uns aufgesucht hat, war Grigorij Michajlowitsch Grintschenko. Wir lebten in einem Balagan (eine Art Schuppen), da es noch keine Häuser gab. Eines abends saßen wir auf dem Erdboden und nahmen unser Abendbrot zu uns, als auf uns ein Mann zuging und fragte: 'Gibt es hier 'Kinder Abrahams'?'"

Er kannte bereits Schwester Pascha Skljarowa aus der Siedlung Staraja Tichonowka. 1932 lernten sie Brüder in Maikuduk kennen. Es waren Pawel Filimonowitsch Medwedjew, Iwan Wasiljewitsch Naplekow, Pawel Grigorjewitsch Fadin, Wasilij Iwanowitsch Kanajew, Jegor Gawrilowitsch Poljajew. 1933 lernten sie Brüder aus der Siedlung Kompanejsk kennen: Stepan Iwanowitsch Kolesnikow, Iwan Simonowitsch Schabanow, Miron Semjenowitsch Schulgin und Bruder Sapronow.

Die "Kinder Abrahams" hatten einander erkannt und zueinander gefunden. Ab 1932 versammelte man sich regelmäßig — oft unter freiem Himmel in der

Steppe, später in Häusern, trotz des Verbotes. In Tichonowka, Kompanejsk und



Die Baptistenfamilie Smeljansky war 1931 aus dem Kurskgebiet nach Karaganda verbannt worden. Hier sitzend Anna, die Mutter, und Iwan (*1914), ihr Sohn. Stehend die Töchter Darja (*1910, später Masj) und Jekaterina (*1916, später Tschastschina)

Maikuduk entstanden Gruppen, die sich regelmäßig versammelten. Man setzte sich auch in Verbindung mit dem Baptistenbund in Moskau und erhielt sogar drei Briefe. Man versuchte die Gemeinde zu legalisieren, aber vergebens.

Grigorij Michajlowitsch Grintschenko sagte einmal zu Pawel Grigorjewitsch Fadin: "Pascha, lass uns vom Herrn zeugen! Die Eisenbahn ist hier zu Ende, man kann uns nicht noch weiter schicken".

Am 17. oder 18. April 1934 wurden drei Brüder aus dem Kreis in Tichonowka verhaftet. Hier versammelten sich bis zu 60 Personen. Es waren Grigorij Michajlowitsch Grintschenko (39 Jahre alt, 4 Jahre im Glauben), Nikolaj Jakowlewitsch Adler (35 Jahre alt, 7 Jahre im Glauben) und Michail Gawrilowitsch Otrubjannikow (25 Jahre alt, gläubig geworden mit 14 Jahren). Aus dem Protokoll eines Verhörs:

"In Versammlungen in der Kalinin-Str. 31 predigten Grintschenko und Otrubjannikow. Sie haben die Menschen aus der Zeit Jesu mit den Menschen aus unserer Zeit verglichen. Sie wiesen dar-

auf hin, dass die Sowjetmacht von Gott als Strafe für die Sünden zugelassen ist, nur sündigten die Menschen weiterhin. Sie wiesen auf den Klub hin, wo man vergnügt den Satansgeschichten lausche. Wenn die Menschen sich nicht bekehrten, gingen sie verloren, denn man höre den Ruf Christi: 'Alle zum Kampf unter den Fahnen Christi gegen die Anhänger Satans, denn Tausende gehen verloren.' Nach Grintschenko und Otrubjannikow predigte Adler. Er sagte: 'Man muss fester an Gott glauben, denn nur Er kann von dem Übel und Vergeltung retten, die uns unsere Vorgesetzten und die Sowjetmacht bringen. Schaut, wie wir früher lebten und wie jetzt, man hat uns in die Hungersteppe verbannt, enteignet, wir leiden Hunger, müssen schwer arbeiten, es gibt kaum Wasser, gut dass es im Winter Schnee gibt, sonst würden wir vor Durst sterben...' Dann nahm Adler seine Fotos heraus und sagte: 'Schaut mal, ich gehörte auch zu den Kommunisten, aber ich habe die ganze Lüge durchblickt, die von der Sowjetmacht gesät wird, und bin zum Evangelium zurückgekehrt... ' Danach knieten alle nieder und beteten unter Tränen. In der Versammlung waren bis zu 40 Personen zugegen."

Am 7. Juli 1934 wurde jeder von ihnen zu drei Jahren Haft verurteilt.

1935 – Mehrere Gruppen schließen sich zusammen

Der Gerichtsprozess hielt die übriggebliebenen Geschwister nicht davon ab, mit den Versammlungen fortzufahren. 1935 schlossen sich die Gruppen in den verschiedenen Teilen der Stadt, die bereits 135 000 Einwohner zählte. zusammen. Gemeindeältester wurde der 61-jährige Stepan Iwanowitsch Kolesnikow - ein freundlicher, höflicher, gebildeter Bruder mit einem guten Gedächtnis und hervorragendem Bibelwissen. Er kam 1920 zum Glauben und wurde 1931 nach Kompanejsk verbannt. Eingesegnet wurde er von den Brüdern Poljajew und Chramow. In Karaganda wurde er zwei mal verhaftet, aber aufgrund seines schlechten Gesundheitszustandes bald entlassen.

Am 6. August 1935 fand 15 km von der Siedlung entfernt in einem kleinen Kreis von nur 10 Geschwistern die erste Taufe und anschließend ein Abendmahl statt. Die Geschwister errinnerten sich genau an den Tag der Taufe, aber nicht an die Namen der Täuflinge. Es könnten

Auf den Spuren unserer Geschichte



Wassilij Aleksejewitsch Chramow am 6. Dezember 1936 mit seinen Kindern Alexander und Jekaterina. Im Hintergrund eine romantische Landschaft auf Papier, im Vordergrund die Realität des schweren Lebens (schon in den Blicken zu sehen) im harten Klima und in der Armut (Wattenjacke, hohe Filzstiefel usw.). W.A. Chramow und J.G. Poljajew segneten den ersten Ältesten in Karaganda ein

entweder die 18-jährige Jekaterina Smeljanskaja und die 70-jährige Schwester Skljarowa oder das Ehepaar Taganow gewesen sein. Bis auf das Jahr 1938 gab es jedes Jahr Taufen.

Bis 1946 wuchs die Gemeinde auf ca. 250 getaufte Mitglieder an. Uns liegt die Gemeindeliste aus dem Jahr 1946 vor. Laut dieser Liste war jedes 10. Mit-

glied keine 30 Jahre alt; Geschwister im Alter unter 40 Jahren machten etwa 25% aus. Die Hälfte der Mitglieder zählten zu den 40- und 50-jährigen. Die restlichen 20-25% waren 60 und älter, darunter drei 80jährige Geschwister. Alle gehörten zu Generationen, die die Verfolgungen in voller Härte erlebt hatten. Die Brüder machten knapp 30% der Mitgliederzahl aus. Etwa 10% der Mitglieder waren körperlich behindert. Zur Gemeinde gehörten von Anfang an Menschen aus mehreren Nationalitäten. So ist es auch über viele Jahrzehnte geblieben. Im Jahre 1946 hatten 45 Mitglieder — etwa ein Viertel — einen deutschen Namen.

Gott bekannte sich zu seinem Volk in der Zeit der Trübsal auf eine ganz besondere Weise. In dieser Zeit wuchs die Gemeinde allein durch Taufen um ein Drittel!

Seit 1943 gab es in der Gemeinde einen Chor, den Michail Pawlowitsch Fadin gründete.

Krieg und Erweckungszeit

Der 2. Weltkrieg, der über der Sowjetunion 1941 hereinbrach, brachte den Geschwistern noch mehr Leid und Entbehrungen. Besonders hart traf es die Deutschen in der Sowjetunion. Sie wurden aus der Ukraine und dem europäischen Russland nach Zentralasien und Sibirien umge-

siedelt. 1942 kamen die ersten von ihnen in die Arbeitsarmee nach Karaganda. Es waren größtenteils 16-17-jährige Jungen, die in Kohlengruben oder sonstwo arbeiteten und bis zum Kriegsende hinter Stacheldraht leben mussten. Nach Kriegsende wurden weitere Deutsche nach Karaganda repatriiert.

Erweckung nach dem Krieg **1945-1948**

In einer Zeit der großen Entbehrungen und Nöte, wie sie ein Weltkrieg bringt, erbarmte sich der Herr über seine Kinder und schenkte eine Erweckung. Es gab keine grossen Evangelisationsveranstaltungen. Der Herr wirkte unmittelbar durch seinen Geist. Wenn der Prediger Peter Bergmann, der seit 1944 in Karaganda war, ein Haus besuchte und für drei oder fünf Personen das Wort Gottes brachte, so waren es beim nächsten Besuch doppelt so viele und mehr. Viele bekehrten sich, nachdem sie zum ersten Mal Gottes Wort gehört hatten.

Ein weiteres Geschenk Gottes kam durch die Hand der Behörden, und zwar als Recht, legal und ungehindert ein Versammlungshaus zu besitzen. Das geschah 1946, als es in der UdSSR in der kurzen Zeit zwischen 1944 und 1948 die Möglichkeit gab, dass Gemeinden einen offiziellen Status bei der Regierung erwirken konnten. Damals erhielten in der gesamten Republik Kasachstan nur etwa 12 Gemeinden diesen Status.

Die Neubekehrten füllten an den Sonntagen das am Rande der Stadt gelegene kleine Versammlungshaus der Gemeinde. Es stand für jeden offen. Einzeln hätten die wiedergeborenen Seelen sich verlaufen wie Wasser im Sand. Am 8. August 1948 kam es schließlich zu einem großen Tauffest im Fluss Kopychta (Kokpekty), bei dem 111 Personen getauft wurden. An diesem einen Tag wurden mehr getauft, als in den ganzen Jahren bis zu der Registration der Gemeinde.



Брак сочитания 1гононя 1947г день Троице

Die erste Hochzeit im Bethaus in Kopaj am 1. Juni 1947. Das Brautpaar Georgij Pluktschi und Jekaterina Chramowa wurde von Stepan Iwanowitsch Kolesnikow (sitzt rechts von ihnen) getraut. Hinten links steht Grigorij Michajlowitsch Grintschenko (das einzige uns bekannte Foto dieses beherzten Zeugen in Tichonowka)

Wer kennt die Namen der anderen?



1956 wurde an Stelle der alten Lehmhütte dies geräumige Bethaus in Kopaj errichtet

Iwan Andrejewitsch Jewstratenko 1948-1959

1948 – das Jahr der ersten großen Taufe, war zugleich auch ein Jahr der Wende. Das Klima um die Gläubigen wurde im ganzen Land wieder eisig und rauh. Im Volk erinnert man sich an diese Zeit, "als man Glauben mit 25 Jahren Haft bestrafte". Die Gemeinde bekam einen neuen Ältesten - Iwan Andrejewitsch Jewstratenko. Er hatte seinerzeit die Bibelschule in Moskau besucht und wie viele andere blieb er von der Haft nicht verschont. Er war ein guter Prediger, ein hervorragender Menschenkenner und ein geschickter Leiter. Ein Teil der Geschwister folgte dem ehemaligen Ältesten Stepan Iwanowitsch Kolesnikow und gründeten 1952 eine selbständige Gemeinde. Anfang 1960er Jahre kehrten viele von ihnen zurück.

Viele Einschränkungen seitens der Behörden und die Furcht, das Gemeindehaus zu verlieren, löschten nicht das Feuer des Glaubens. Für viele Geschwister war es die Zeit der ersten Liebe zum Herrn. Der Geist Gottes wirkte weiter. In der schwierigen Zeit zwischen 1948 und 1953, dem Todesjahr von Iosif Stalin, verdoppelte sich fast die Mitgliederzahl der Gemeinde — durch Taufen (184 Seelen) und Zuzug. In dieser Zeit wurden viele junge Familien gegründet, die Gott reichlich segnete und durch die Zeit hindurch trug. Diese Geschwister feiern jetzt ihre goldenen Hochzeiten.

1956, als die Verfolgungen abgeflacht waren, errichtete man ein neues schönes Bethaus mit einem großen Versammlungssaal. Dieses Haus, etwa 1983 erweitert, diente bis 1998 der großen Gemeinde.

Die Gemeinde blieb nicht vor Spannungen verschont. 1956 verließen einige deutsche Brüder die Gemeinde und legten das Fundament für die Mennoniten-Brüdergemeinde in Karaganda. Viele deutsche Geschwister blieben aber in der Gemeinde.

1959, als Iwan Andrejewitsch Jewstratenko den Dienst des Ältesten niederlegte, zählte die Gemeinde bereits 1136 Mitglieder. Bis dahin waren in Karaganda 850 Seelen getauft worden, davon 620 durch Bruder Jewstratenko.

Den Glauben und die Einigkeit bewahrt

Pjotr Iwanowitsch Posharitzkij 1959-1975

Der nächste Gemeindeälteste war der 60-jährige Pjotr Iwanowitsch Posharitzkij ein Mann von unerschütterlichem Gottvertrauen. Er pflegte das Gebet und lebte kindlichen persönlichen Glauben vor. Keinen störte es, dass er nur zwei Klassen Schulbildung hatte. Vielmehr beeindruckte seine Demut. Sein Dienstantritt fiel in eine schwere Zeit. 1959 verdunkelte sich wieder der Horizont. Der Glaube und die Gläubigen wurden wieder bedroht. Für die Geschwister in der Gemeinde war es vor allem ein Kampf um die eigenen Kinder. Die Regierung wollte mit aller Macht die Kinder dem Einfluss des Glaubens entziehen - sowohl in der Gemeinde als auch in den Familien. Gemeinden, die Kinder in den Versammlungen zuließen, drohte man mit Schließung, soweit sie bei der Regierung registriert waren. Die nicht registrierten Gemeinden verfolgte man hart. Gesuche der Gemeinden um Registrierung wurden

abgelehnt. Eltern, die ihre Kinder in Gottesfurcht erzogen, drohte man mit Entzug der Elternrechte. Schullehrer besuchten die Gottesdienste, um Kinder ausfindig zu machen. Der Glaube und die Gläubigen wurden öffentlich zur Schau gestellt. Aber auch hier schenkte der Herr Kraft zum Widerstand und Ausharren. Der Sturm legte sich, als im Oktober 1964 der damalige erste Mann der Sowjetunion, Nikita Sergejewitsch Chrustschow, gestürzt wurde.

Die Leitung des Gemeindebundes in Moskau verfasste unter Druck zwei Dokumente, die 1961 zu einer Spaltung in der landesweiten Bruderschaft führte. Diese Spaltung ist bis heute sowohl in der ehemaligen Sowjetunion als auch hier in Deutschland nicht überwunden. Der Herr hat die Gemeinde der Evangeliumschristen-Baptisten in Karaganda davon verschont.

In den 1960er Jahren entwickelte sich auch die deutsche Arbeit. Ab etwa 1955 gab es im Hauptgottesdienst eine deutsche Predigt, die parallel ins Russische übersetzt wurde. Ab August 1959 gab es separate deutsche Versammlungen, die zunächst von Peter Enns (bis 1964) und dann von Gerhard Harder (bis 1969) geleitet wurden. Zwischen 1969 und 1976 leitete die deutsche Arbeit Abram Friesen. Diese Brüder, vor allem Abram Friesen, ergänzten das Streben der russischen Geschwister nach persönlicher Heiligung durch Vorstellungen über gesunde biblische Gemeindeordnung. So ergänz-



1969 Taufe im Taufbecken in Kopaj. P.J. Posharitzkij tauft hier Eduard Kemling

Auf den Spuren unserer Geschichte

te man sich in einer Gemeinde mit russischem Ursprung und deutscher Mehrheit. Das kann uns heute noch als Vorbild dienen.

Zum Ende der 1960er Jahre bekam die Jugendarbeit in der Gemeinde einen neuen Schwung. Zum Ende der 1970er Jahre zählte man in der Gemeinde um die 400 Jugendliche, die der russischen oder einer der drei deutschen Gruppen zugeordnet waren. Es gab auch Kinderarbeit.

Anfang der 1970er Jahre gab es in der Gemeinde vier Chöre und zwei Musikorchester.

Emil Baumbach 1976-1988

1976 wurde zum Gemeindeleiter der damals 50-jährige Emil Baumbach gewählt - ein mit Leitungsgabe begnadeter ausgezeichneter Prediger. Er war sehr beliebt und weit außerhalb von Karaganda als Erweckungsprediger bekannt. Zu seinem wichtigsten Ziel erklärte er die Einigkeit in der Gemeinde. Ein anderes wichtiges Ziel für ihn war die Erziehung der Gemeinde. Der Wunsch von Br. Baumbach war, dass der russische und der deutsche Zweige der Gemeindearbeit mehr und mehr zusammenfließen sollten. Zum Leiter der deutschen Arbeit wurde Johann Koop gewählt.

Die Hauptlast der Arbeit in der Gemeinde wurde auf Schultern von damals 50-jährigen verlagert. Die Brüder legten großen Wert auf persönliche Betreuung der Geschwister. Diesem Zweck galten vor allem Hausbesuche, an denen sich eingesegnete Diener zusammen mit anderen Brüdern beteiligten. Zu diesem Zweck wurde die Gemeinde in mehrere Bezirke eingeteilt.

Auch 30jährige hatten genug zu tun. Zuvor in der Jugendarbeit aktiv, wurden sie jetzt allmählich zur Gemeindearbeit herangezogen und als Diener in der Gemeinde eingesegnet. Das baute Brücken zwischen den Älteren und Jüngeren und stärkte das Vertrauen zueinander.

Der Kampf um die Kinder in den 1960er Jahren brachte 10 Jahre später sichtbare Frucht, als diese Kinder größer wurden und sich taufen ließen. 1979 und 1980 waren die Jahre mit der größten Frucht — es wurden über 100 Seelen getauft, meistens Jugendliche. Diese Geschwister gründeten wiederum Familien, so dass es an Hochzeiten in der Gemeinde nicht mangelte.

Den ihr gebührenden Platz in der Gemeindearbeit nahm die Bibel ein. Zum festen Bestandteil der Gemeindearbeit wurden die Bibelstunden. Den deutschen Geschwistern waren sie ja seit langem bekannt, für den russischen Teil der Gemeinde waren sie neu. In der Woche gab es vier Bibelstunden mit gleichem Bibeltext, so dass alle, auch Schichtarbeiter und Eltern von kleinen Kindern die Mög-

lichkeit hatten, eine der Bibelstunden zu besuchen.

Ein anderes, weites Feld lag außerhalb der Stadt. Man betreute regelmäßig kleinere Gemeinden und Gruppen im Umkreis von 200 km mit Abendmahl. Das stärkte die Gemeinschaft der Kinder Gottes und förderte zugleich angehende Wortverkündiger.

Auswanderung und Evangelisation 1988-2001

Im Jahre 1988 konnte man bereits die Vorzeichen der ungeahnten Freiheit für die Verkündigung des Evangeliums erkennen. Sie begann mit den Feiern des 1000-jährigen Jubiläums des Christentums in Russland. Auch die Gemeinde in Kopai feierte dieses Ereignis. Inzwischen wurde sie von Bruder Johann Koop geleitet.

Die große Freiheit für die Predigt des Evangeliums wurde von der Möglichkeit zur Auswanderung begleitet. Innerhalb von wenigen Jahren verließen viele Geschwister die Gemeinde und das Land und siedelten nach Deutschland aus.

Der Herr wirkt in Karaganda weiter. Innerhalb des letzten Jahrzehnts hat sich die Gemeinde stark gewandelt. Es sind sehr viele neue Geschwister hinzugekommen. Jahrzehntelange Gebete um Erweckung unter den Kasachen bringen jetzt Frucht.

Von links nach rechts: Robert? Schiffer, Johann Fröse, Waldemar? Schiffer, Emil Baumbach, ??, Karl Götz, Jakob Nickel und Johann Pauls. Anfang der 1970er Jahre

Rückblick

Wenn wir auf die 70 Jahre der Geschichte unserer Gemeinde zurückblicken, stellen wir fest - Gottes Erbarmen hört nicht auf (Klagel.3,22). Gottes Zuneigung muss vom Menschen erwidert werden. Auch unsere Großväter und Väter, Großmütter und Mütter kämpften den Kampf des Glaubens und stellten sich entschieden auf die Seite des Herrn. Wir suchen heute unter ihnen keine Glaubenshelden, aber wir finden unter ihnen Glaubenszeugen. Dafür sind wir dem Herrn und ihnen dankbar. Und zuletzt:

"Der Herr denkt an uns und segnet uns" (Ps.115,12)

"Du hast dein Werk getan..."

Zum Gedächtnis an Ernst Klassen

Am 5. September 1981 erklärte sich eine Gruppe von Geschwistern aus Karaganda bereit, auf ein Telegramm hin eine 650-km-lange Reise zu machen, um Schwester Harder aus Nowoswetlowka in Koktschetawgebiet zu bestatten. Unterwegs verunglückte das Fahrzeug, wobei Schwester Frieda Görzen und Bruder Ernst Klassen ihren Verletzungen erlagen.

Anlässlich des 20. Todestages veröffentlichen wir ein Lebensbild von Ernst Klassen nach einem Brief seiner Tochter Rita Penner, geb. Klassen.

Da Bruder Ernst Klassen für viele Menschen zum Segen war, bitten wir um ergänzende Erinnerungen an ihn. Die Familienangehörigen und das Hilfskomitee Aquila wären dankbar, von vielen schriftliche Berichte zu erhalten.

Am 3. August 1936 wurde in der Familie David und Sara Klas-

sen ein Sohn Ernst geboren.

"Er hatte eine schwere Kindheit. [...] Seinen Vater sah er erst mit 11 Jahren, als seine Mutter schon fünf Jahre 'für die Mitarbeit in einer sektiererischen antisowjetischen Organisation' im KZ war. Nur durch die Hilfe Verwandter und Bekannter überlebte er.

Mit 17 Jahren bekehrte er sich. Nach dem Dienst in der Sowjetarmee beteiligte er sich mit großem Eifer an der Jugendarbeit. [...]

Am 8. Mai 1960 heirateten meine Eltern. In den Jahren 1961-1980 segnete der Herr ihre Ehe mit 15 Kindern.

Ich erinnere mich, dass Papa selten zu Hause war. Nach der Arbeit im Betrieb musste er meistens irgendwo

hin, um anderen zu helfen. Natürlich bemühte er sich, uns mit allem Notwendigen zu versorgen, und das konnte er, wir haben nie Mangel gehabt. Nur die Gemeinschaft mit ihm hat uns sehr gefehlt. Wie freuten wir Kinder uns, ihm entgegen zu laufen und ihn zu begrüßen, wenn er mal früher von der Arbeit nach Hause kam! [...] Doch oft kam er sehr spät; die Kinder schliefen

schon, und dann ging er durch die Zimmer, schaute sich die schlafenden Kinder an und küsste sie. Die Familienandacht am Abend war leider eine Seltenheit, aber ich kann mich noch gut an Papas Morgengebete erinnern. Manche Nöte wurden von ihm dem Herrn vorgetragen; nie vergaß er für Gustav und Albert und ihre Familien zu beten. Als ich einmal fragte, warum sie immer erwähnt wurden, kam die Erklärung, dass es seine Jugendfreunde seien und dass sie sich das Versprechen gegeben hätten, solange sie lebten füreinander zu beten. Das hat er treu gehalten.[...]

Er wurde öfters ermahnt, er solle sich mehr um seine Familie kümmern. Doch dann kamen wieder andere und baten um Hilfe und da konnte er nicht 'nein' sagen. [...]

Mama fiel es nicht leicht, ihn so oft zu entbehren und nicht immer gab sie ihm ihren Segen, wenn er ging. [...]" er sich darum, dass seine Familie so gut es ging über den Winter kam. Er achtete auch sorgfältig darauf, dass die finanziellen Fragen auch für den Fall geregelt waren, wenn er nicht mehr da wäre.

"Die Arbeit für den Herrn lag Papa sehr am Herzen. Am Samstag, dem 5. September 1981, war er zu Hause und sägte Holz. Wir waren froh, dass er diesen Tag zu Hause sein wollte. In einer Woche sollte die Hochzeit unseres ältesten Bruders stattfinden und es mussten noch manche Vorbereitungen getroffen werden. Doch als eine eilige Bitte kam, zu einer Beerdigung zu fahren, war er sofort bereit und sammelte eine Gruppe Geschwister, die als Sänger mitfahren konnten.

Doch der Herr hatte es anders geplant: Anstatt die trauernden Geschwister zu trösten und in einer Woche Hochzeit zu feiern, mussten wir alle von Papa Abschied nehmen.



Familie Ernst und Ellisabeth Klassen mit den Großeltern David und Sarah Klassen 1980 vor ihrem Haus in Karaganda-Kirsawod

Ernst Klassen war aktiv an der damals illegalen Verbreitung geistlicher Literatur beteiligt, und in der Gemeinde war er zunächst einer der wenigen, die es wagten Jugendarbeit zu betreiben. Er tat diese Arbeit sehr gerne, bis er sie auf den Wunsch der Gemeindeleitung aufgab.

Obwohl er die Familie alleine nicht vollständig versorgen konnte, bemühte

Als unser 82-jähriger, blinder Opa Papa im Sarg betastete, sagte er: 'Du hast dein Werk getan, und ich bin noch nicht fertig.'

Den Segen seines Wirkens haben wir oft in irdischen Dingen verspürt, doch unsre Erziehung hat manches Mal gelitten. Ich sehe es als Segen, dass die meisten von uns Kindern dem Herrn folgen, und für die Brüder, die es nicht tun, beten und hoffen wir."

aus Singerei

Im Namen der Waisenkinder und Mitarbeiter des Hilfsvereins "Elim-Caritate" bedanken wir uns für Ihre Unterstützung und Hilfe. Vielen Dank für die Kleider, die Lebensmittel und die Süßigkeiten, die Sie uns in der letzten Zeit zugeschickt haben. Darüber freuten sich nicht nur die Kinder, sondern auch die Erwachsenen. Ihr Dienst ist für uns ein Segen Gottes. Möge der Herr Sie und Ihre Arbeit auch weiterhin segnen und Ihnen bei den guten Werken beistehen.

Wir möchten Sie ermutigen, auch ferner im festen Glauben den Notleidenden zu helfen, denn der Herr wird diesen Dienst vergelten.

Vasilij Cosovan, Singerei / Moldova

aus Saran

Wir freuten uns sehr, als wir die Tornister für unsere Schüler erhalten haben. Die Schultaschen kamen gerade rechtzeitig, weil sie bei den meisten Kindern kaputt gegangen waren. Der Herr kannte unsere Not und hat durch Sie so wunderbar für uns gesorgt.

Das Waschpulver kam auch gerade dann, als die Vorräte zu Ende gingen. Das bestätigt uns immer wieder, dass der Herr für die Kinder sorgt, die Er uns anvertraut hat. Wir sind dem Herrn und allen Geschwistern dankbar, die uns Kleider, Lebensmittel und vieles mehr zuschicken. Leider sind nicht immer die Absenderadressen vermerkt, so dass wir uns nicht bei allen persönlich bedanken können.

In Liebe die Kinder und Mitarbeiter vom Kinderheim "Preobrashenije", Saran



aus Karaganda

Wir als Mitglieder der Gemeinde "Wiflejemskaja Swesda" bedanken uns ganz herzlich für die materielle Unterstützung. Wir nehmen diese Hilfe als Gottes Antwort auf unsere Gebete an. Durch Sie haben viele Bedürftige Kleider und Schuhe bekommen. Wir sind auch dankbar für die Lebensmittel, die wir ebenfalls sehr benötigen. Sie kommen uns besonders bei der Vorbereitung der Mahlzeiten für die Arbeiter am Bau des Bethauses zugute.

Wir sind auch herzlich dankbar für die Mcdikamente. Im Juli erhielten wir Hustentropfen. Damit wurde unseren Kindern und den älteren Geschwistern aus dem Pflegeheim "Dom Miloserdija" sehr geholfen.

Wenn Menschen uns um Hilfe bitten, können wir im Namen des Herrn mit Ihrer Unterstützung den Notleidenden helfen.

Wir sind dem Herrn dankbar, dass Er Ihnen aufs Herz gelegt hat, Gutes zu tun.

Möge der Herr Sie in Ihrem Dienst auch weiterhin segnen.

Gemeinde "Wiflejemskaja Swesda", Karaganda

aus Karaganda

Wir sind Ihnen für die Liebe, Freundlichkeit und Opferbereitschaft sehr dankbar. Vielen Dank für die Kleider und Schuhe, die wir von Ihnen erhalten haben. Die Hilfe kam rechtzeitig.

Einen Teil der Kleidung haben wir in die Dörfer Molodeshnyj und Mirnyj abgegeben. Die Menschen sind dort auch auf Hilfe angewiesen.

Viele kinderreiche Familien, Invaliden und Bedürftige, die es sich nicht leisten können Schuhe oder Kleider zu kaufen, kommen zu uns. Wir freuen uns, wenn wir ihnen in der Not helfen können.

Vor kurzer Zeit kam eine Frau zu uns, die durch einen Wohnungsbrand alles verloren hatte. Wir konnten ihr etwas helfen und sie ging dankbar nach Hause.

Ein anderes Mal besuchte eine Schwester im Altaigebiet ein Dorf, in dem es keine Ge-

schäfte zum Einkaufen gab. Sie nahm einige Kleidungsstücke mit und verteilte sie dort. Später erzählte sie uns, wie die Leute vor Freude weinten, als sie die Kleider geschenkt bekamen.

Möge Gott Ihren Dienst segnen und hundertfach vergelten.

Tanja Sapunowa, Karaganda

aus Karaganda

Als Geschwister der Evangeliumschristen-Baptistengemeinde "Wefil" bedanken wir uns ganz herzlich für die Süßigkeiten und Konserven. Die Lebensmittel werden für die Missionseinsätze, Zeltevangelisationen und Kinderfreizeiten verwendet. Wir sind dem Herrn und Ihnen, liebe Geschwister, sehr dankbar für Ihren Dienst in dem Weinberge des Herrn. Möge Gott Sie reichlich segnen!

W.Dolbin, Karaganda

aus Karaganda

Herzlichen Dank für die erwiesene medizinische Hilfe!

Wir hoffen, dass Sie uns auch weiterhin unterstützen werden, denn Ihre Medikamente verwenden wir, um mittellosen Kranken zu helfen. Viele Kranke können es sich nicht leisten, die Arzneimittel zu bezahlen. Deshalb ist Ihre Hilfe sehr wertvoll.

N.Lapina, Oberärztin der neurologischen Abteilung im Kreiskrankenhaus Karaganda.

aus Molodeshnyj

Für das Krankenhaus im Dorf Molodeshnyj, Osakarowskij Rayon, haben wir von Ilmen Medikamente und einige medizinische Ausrüstung erhalten. Außerdem bekamen wir Bettwäsche und Bekleidung für das Personal. Dies alles haben wir dringend gebraucht, um die Funktion des Krankenhauses aufrecht zu erhalten.

Uns fehlen die Worte, um unseren Dank für Ihre große Hilfe auszusprechen. Möge der Herr Sie bei diesem barmherzigen Dienst segnen.

J.1.Stepanow, Molodeshnyj, Direktor des Krankenhauses

Zur Religionsfreheit in Kasachstan

Aus der Sicht einer westlichen Missionsorganisation

Stuttgart, 21. September (idea) — Kirgistan, Usbekistan, Turkmenistan, Kasachstan und Tadschikistan sind zum Armenhaus der ehemaligen Sowjetunion geworden. Die Wirtschaft ist weitgehend zusammengebrochen, Lebenserwartung und Bildungsstandard tief gesunken, und die Republiken bewegen sich auf das Niveau von Entwicklungsländern zu.

Die Versprechungen radikaler Moslems fänden bei der Bevölkerung, die weder realistische Perspektiven noch tragfähige Hoffnungen habe, offene Ohren, sagten Mitarbeiter des Missionsbundes "Licht im Osten" (Korntal bei Stuttgart) gegenüber idea.

In Usbekistan sei die den afghanischen Taliban nahestehende Islamische Bewegung auf dem Vormarsch. Auch in Kirgistan und Tadschikistan operieren bewaffnete Kämpfer. In Turkmenistan seien die meisten Gemeindehäuser geschlossen worden, alle ausländischen Prediger und Missionare des Landes verwiesen und einheimische Christen auf der Flucht oder im Gefängnis, so die Organisation "Offene Grenzen" (Seesen). Auch in Kasachstan, wo die Bevölkerung zur Hälfte aus mosle-

mischen Kasachen und orthodoxen Russen besteht, bemühen sich Moslemgruppen um eine Islamisierung. Niemand wisse, wie lange die evangelischen Gemeinden ihren Glauben und ihre vielfältigen sozialen Aktivitäten weiterhin ausüben können.

Viele Christen bereiteten sich auf ein Leben im Untergrund vor, sagten die Experten von "Licht im Osten".

Aus der Analyse eines russischen Korrespondenten

Vor der Visite des Papstes nach Kasachstan versuchte Igor Rotarj, ein Korrespondent der

Zur Religionsfreheit in Kasachstan

russländischen Zeitung "Nesawisimaja gaseta", die Situation mit den Rechten der Gläubigen in diesem Lande zu analysieren (22.9.2001). Wir geben Einiges aus dieser Analyse wieder.

Das gültige Religionsgesetz entspräche den internationalen Rechtsstandards, doch öfters kennen Beamte die Gesetzgebung nicht oder ignorieren sie und so kommt es zur Missachtung der Rechte der Gläubigen. Nach Meinung von Ninel Fokina, der Vorsitzenden des Helsinki-Komitees in Almaty, übertritt die Staatsregierung Kasachstans das in der Verfassung verankerte Prinzip der Nichteinmischung in religiöse Fragen indem sie öffentlich nur zwei Konfessionen, den Islam und die Orthodoxie, bevorzugt. Begründet wird es dadurch, dass die Kasachen mit 52% Anteil an der Gesamtbevölkerung und die Russen mit 36% sich traditionell entsprechend zum Islam und zur Orthodoxie bekennen. Auch unter den Regierungsbeamten ist die Meinung verbreitet, dass wenn jemand gläubig ist, so müsste ein Kasache Moslem, ein Russe aber orthodox sein. Deutschen (die immer noch einen beachtlichen Anteil an der Bevölkerung haben) wird das Protestant- oder Katholiksein nicht verübelt.

Doch kleinere konfessionelle Gruppen werden immer öfter als störend betrachtet. Besonderen Widerstand der Staatsbeamten findet die Zuwendung der Kasachen zu evangelischen Gemeinden (die ausschließlich freikirchlich sind). Dabei sind heute im Lande von den 8 Mio. Kasachen ca. 8 Tausend bekennende Christen. Manche Beamte sehen darin eine Bedrohung der nationalen Sicherheit.

Ab 1998 soll die Lage der nichttraditionellen Konfessionen in Kasachstan
schwieriger geworden sein. Am 9.12.1999
versandte das Bildungsministerium an die
Schulen ein Rundschreiben demnach die
Schulleiter weder den Besuch von Versammlungen und die Annahme humanitärer Hilfe von gewissen Glaubensgemeinschaften, unter ihnen auch die der Baptisten, zulassen noch ihnen Räume vermieten dürfen. Dieses Rundschreiben wurde
am 19.12.2000 zurückgenommen, doch befolgen viele Schulleiter heute noch diese
Verordnungen.

Seit Ende 1998 wird an neuen Varianten eines Religionsgesetzes gearbeitet. Viele der eingebrachten Vorschläge sind ganz stark diskriminierend gegenüber den evangelikalen Gemeinden und schränken die Religionsfreiheit der Bürger Kasachstans ein. Eine massive Überprüfungsaktion der Tätigkeit der Gemeinden von Seiten des Sicherheitsdienstes (KNB), der Finanzämter und des Justizministeriums ist angelaufen. In diesem Jahr ist keine neue Gemeinde registriert (d.h. genehmigt und als religiöser Verein eingetragen) worden. Im März wurde ein gro-

ßer Satz von Änderungen des Religionsgesetzes im Parlament (Medshlis) vorgestellt und Anfang April in Zeitungen veröffentlicht. Auf Druck der OSZE (Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, seit 1975) und gesellschaftlicher Vereine wurden diese Vorschläge zur Änderung des Religionsgesetzes im August zurückgenommen. Doch die Übergriffe der Obrigkeiten haben nicht nachgelassen. Die weitere Entwicklung ist noch nicht abzusehen.

Zum neuen Religionsgesetz in Kasachstan

Ein öffentlicher Brief vom Bund der EChB-Gemeinden Kasachstans

An alle, die Gott lieben und denen das Werk Gottes in Kasachstan am Herzen liegt: "Betet ohne Unterlass" (1.Thess.5,17)

Friede sei mit Euch!

Wir grüßen Euch mit der Liebe unseres teuren Retters und Herrn Jesu Christi! Wir danken jedem von Euch, der für Kasachstan und besonders für die heutige problematische Situation mit den Änderungen des Gesetzes der Gewissensfreiheit betet. Lange Zeit bekamen wir aus Regierungskreisen nur Gerüchte zu hören, doch diese waren alarmierend. Nach vielen Gebeten und einem intensiven Schriftwechsel wurden die Änderungsvorschläge zum Gesetz in der Zeitung "Kasachstanskaja Prawda" vom 10. April 2001 veröffentlicht und zur öffentlichen Debatte gestellt.

Wir haben im Namen des Bundes der EChB-Gemeinden Kasachstans unsere Bedenken gegenüber diesen Änderungsvorschlägen geäußert und auf die Punkte hingewiesen, die für uns ungeahnte Konsequenzen bis hin zur Verfolgung der gläubigen Christen (u.a. durch Bußgelder und Verhaftungen) haben könnten, die gravierende Verstöße gegen das Prinzip der Gewissensfreiheit und gegen internationale Beschlüsse und Abkommen beinhalten, die die Gläubigen in den Untergrund zwingen würden.

Besonders beunruhigen uns folgende Details:

 die Forderung einer unbedingten Registrierung aller religiösen Vereinigungen,

 die Bestimmung, dass nur Vereinigungen mit mindestens 50 mündigen Mitgliedern staatlich registriert werden können (das schließt Hunderte von Gemeinden aus der gesetzlichen Legalität aus),

 die Einschränkungen der missionarischen Tätigkeit, die einem Verbot derselben gleichen und als Folge Strafmaßnahmen gegen Übertreter dieses Verbots haben wird,

 die ungerechtfertigten Härten in Frage der Kindererziehung,

 die Forderung einer staatlichen Berechtigung zur geistlichen Bildungstätigkeit,

 das Verbot religiöser Tätigkeiten außerhalb des Ortes in dem eine religiöse

Vereinigung angemeldet ist,

 und die Androhung der strafgesetzlichen Verfolgung von Tätigkeiten, die faktisch keinen Verstoß gegen die Verfassung der Republik Kasachstan darstellen.

Am 2. Juni 2001 fand in Almaty ein Treffen der Abgeordneten des Mashylis (kasachisches Parlament) mit Vertretern religiöser Vereinigungen statt. Es zeichneten sich deutlich Kräfte ab, die nur die legale Existenz der Ortodoxen Kirche und des Islam anstreben und mit allen Mitteln versuchen, die Annahme der vorgeschlagenen Gesetzesänderungen durchzusetzen.

Deshalb bitten wir alle um verstärkte Fürbitte und Unterstützung in unseren Sorgen.

In Liebe, Franz Thiessen

Nach Auskunft von Franz Thiessen, des Vorsitzenden des Baptistenbundes, sollen die vorgeschlagenen Änderungen bald im Parlament

vorgenommen werden. Andere Quellen behaupten die Änderungsvorschläge zum Religionsgesetz sind zurückgerufen worden.

Ein Einzelfall und Gebetsanliegen

Seit dem Sommer 2000 bildete sich im Dorf Koktjube, Pawlodargebiet (an der Grenze des Karagandagebiets), eine Gruppe Gläubiger, die ein Wohnhaus zum Bethaus einrichteten und sich regelmäßig versammelten. Im letzten August und September wurde ein Bruder von Koktjube, Alexander Kruschinsky, mehrmals zum stellvertretenden Staatsanwalt des Rayons Ekibastus, A.A. Schalcharbek, bestellt. Mehrmals wurde dem Bruder mit Strafverfolgung für gesetzwidrige Versammlungen gedroht und ihm wurde der Personalausweis entzogen. Ohne die Einwilligung der Eltern wurden minderjährige Kinder verhört. Obwohl der Staatsanwaltschaft alle nötigen Dokumente überreicht wurden, bekam die Gemeinde eine Verordnung, in der die Einstellung der Versammlungen in Koktjube und eine neue Registrierung gefordert wird. Hoffentlich kann die Sache bald geklärt und das sprachlich und juristisch sehr unkorrekte Schreiben zurückgenommen werden. Doch spiegelt sich in diesem Fall die gesamte Lage wider.

Die nichtregistrierten Gemeinden werden bedrängt

Leiter der nichtregistrierten Baptistengemeinden (SZ EChB) werden vor Justizbeamte geladen und mit Schließung der Bethäuser bedroht.

Meldungen

Weihnachtspakete 2001

Seit einigen Jahren beteiligen sich viele hilfsbereite Missionsfreunde mit großem Eifer an den Weihnachtspaket-Aktionen. Diese Lebensmittelpakete aus Deutschland bereiten den Leuten in Kasachstan und Sibirien viel Freude. Zahlreiche Dankesbriefe zeugen davon.

Leider ist zur Zeit die Einfuhr von Lebensmitteln in die ehemalige Sowjetunion sehr schwierig geworden. Es besteht aber eine Möglichkeit, die gleichen Lebensmittel auf dem Markt vor Ort einzukaufen und Pakete mit ähnlichem Inhalt zusammenzustellen.

Mit Geldspenden könnte man den christlichen Gemeinden in Kasachstan und Sibirien ermöglichen, für die Gemeindemitglieder, Notleidende, Kranke und Alte Weihnachtspakete vorzubereiten und zum Fest der Freude zu schenken. Für 20 DM könnte ein Paket von 8 kg mit folgendem Inhalt gepackt werden:

1 kg Mehl

1 kg Reis

1kg Nudeln

1 kg Zucker

11 Sonnenblumenöl

1 kg Margarine

1 kg Fleischkonserven

1 kg Süßigkeiten

Wer sich persönlich oder als Gemeinde an der Aktion beteiligen will, könnte eine Überweisung mit dem Vermerk "Für Weihnachtspakete" auf das Konto des Hilfskomitee Aquila tätigen.

Wer eine direkte Verbindung mit den Empfängern wünscht, dessen Adresse wird auf Wunsch in die Weihnachtspakete hineingelegt.

Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass Er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Johannes 3,16

Gebetsanliegen

Lasst uns danken:

- für die Zeltevangelisationen und Kinderfreizeiten, die im Sommer 2001 von den Gemeinden in Kasachstan und Sibirien durchgeführt werden konnten
- dass der Herr aus kriminellen Verbrechern Gotteskinder macht
- für die reichlich besuchten und gesegneten Dankfeste in Fulda und Neuwied-Torney und den reich gesegneten Missionstag 2001
- für die Freude und die Bewahrung der Geschwister aus Deutschland während ihrer Dienste und Einsätze in Kasachstan und Sibirien
- für das Ermöglichen und Tragen der Reiseeinsätze und des Dienstes im Osten durch viele Beter, Helfer und Spender
- für den Frieden in Kasachstan und Sibirien
- für die neuen Bethäuser in Saran, Molodeshnyj, Abai und Topar

Lasst uns beten:

- um die Bewahrung der noch bevorstehenden Herbst- und Wintertransporte
- um Segen für die Weihnachtspaketen-Aktion
- um Weisheit bei der Unterstützungsarbeit der Gemeinden in Sibirien und Kasachstan und um segensreichen Gebrauch dieser Unterstützung
- für die Religionsfreiheit in Kasachstan und Russland
- dass Gesetzesänderungen und Übergriffe der Obrigkeiten die geistliche Arbeit der Gemeinden nicht beeinträchtigen
- für das Wachstum der Christen und Gemeinden unter Kasachen und anderen mittelasiatischen Völkern
- dass der islamische Extremismus nicht in der Bevölkerung Mittelasiens, Kasachstans und Russlands um sich greift
- für den allgemeinen Weltfrieden

Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan. **Lukas** 11,9